

Er scheint täglich außer Montags, Donnerstags - Freitags für Berlin: Vierteljährlich 2,50 Mk., monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags - Beilage "Neue Welt" 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat. Einzeln in der Post-Beilage - Preisliste für 1892 unter Nr. 6652.

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf. für Berlin- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt VI, Nr. 4198.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Sonabend, den 16. Januar 1892.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

### Ein Fabrikinspektor über die Sozialdemokratie.

Herr Ober-Regierungsrath von Diefenbach, der frühere württembergische Fabrikinspektor, hat sich in einem Vortrage über die moderne Arbeiterbewegung und über Stellung und Pflichten der Arbeitgeber ausgesprochen. Das Urtheil über die Sozialdemokratie, das Herr von Diefenbach dabei abgab, ist insofern für weitere Kreise von Interesse, als derselbe bekanntlich während seiner amtlichen Thätigkeit als vielfach erspriehlich gewirkt hat, so daß er sich das Mißfallen der Kapitalisten zuzog. Unter Anderem ist Herr von Diefenbach zuletzt für einen Normal-Arbeitstag für gewisse Arbeiterkategorien eingetreten und hat sich über gewisse Mißstände freimüthiger in seinen Berichten ausgesprochen, als den Unternehmern gesiel. Die Erhebung von seinem Posten ist denn auch offenbar ein Werk der württembergischen Industriellen gewesen.

Er ist natürlich kein Sozialist; im Reichstage von 1877 gehörte er zur deutschen Reichspartei. Wenn er daher sagt, nach seiner Meinung glaubten die Führer der Sozialdemokratie selbst nicht an die Durchführbarkeit ihres Programms, so ist das eine jener Redensarten, die sich Herr von Diefenbach wohl in seiner politischen Umgebung angewöhnt hat. Gleichwohl aber hat er sich dahin ausgesprochen, daß gesunde Produktionsformen der Zukunft dürfte nach seiner Ueberzeugung zwischen den beiden Extremen, der sozialdemokratischen und der jetzigen individualistischen und kapitalistischen Produktionsweise zu suchen sein.

Offenbar ein bedenklicher Spruch von dieser Seite, durch den auch die Beschuldigung der Heuchelei, die von derselben Seite gegen die sozialdemokratischen Führer gerichtet wird, durchaus hinfällig erscheint.

Herr von Diefenbach stellt sich also in einem wesentlichen Punkte auf die Seite der Sozialdemokratie; er ist mit ihr der Ueberzeugung, daß die kapitalistische Produktionsform sich im Stadium der Umgestaltung befindet und in Zukunft eine andere an ihre Stelle treten wird. Das ist schon sehr viel gegenüber den konservativen, liberalen und ultramontanen Lob-sängern des Kapitalismus, die schon jeden Gedanken an eine Umänderung des Produktionsystems als eine Kezerei wider den alleinigen Mächter Mammonismus verfolgen. Wie die alten Griechen und Römer sich die Welt ohne Sklaverei nicht denken konnten, so können sich die Stöcker, Wagner, Hitze, Dechelhäuser und Richter eine Produktion ohne das Lohnsystem gar nicht vorstellen. Wer über ihren beschränkten Gesichtskreis hinausgeht, wird als "Utopist" verfolgt und geschmäht; wer, wie der Fall Darmstadt zeigt, in ihren eigenen Reihen es wagt, die heiligen Sätze von der Unwandelbarkeit des Privateigentums nur in zartester Weise anzutasten, der wird in Acht und Bann gethan.

### Feuilleton.

Abdruck verboten.

#### Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden von A. Otto Walfster.

Barth hatte es seit dieser Zeit mit mehreren Gläubigern zu thun, die nach und nach unter Beihilfe jenes ersten Darleihers, der Niemand anders war, als Herr Wustlich, der Oberschreiber bei Dr. Rasmann, gegenseitig von ihrer Beihilfung an dem Druckgeschäft unterrichtet wurden. Als nun eines Tages ein Buchhändler, den ein verunglücktes Unternehmen zeitweilig zahlungsunfähig machte, mit einer beträchtlichen Vierteljahres-Rechnung im Rückstande blieb, da wollte Niemand die Darlehen verlängern, und Barth mußte mangels Zahlung in Wechselarreft gegen Selbstverständlich war neben dieser Personalexekution binnen Kurzem auch Realisation beantragt worden. Herr Wustlich, der wohlweislich mit einigen kleineren Darlehen im Geschäft geblieben, hatte bereits einen jungen Schrift-seher gewonnen, den er bei Eröffnung des Geschäfts als nominellen Prinzipal aufstellen wollte, um dann als wirklicher Geschäftsinhaber den Gewinn des Geschäfts in seine Tasche stecken zu können.

Mit jedem Tage erwartete man jetzt in dem Drucklokal die Einsetzung eines Administrators; darum finden wir auch die sämtlichen Arbeiter in einer ziemlich Aufregung begriffen, — man spricht mehr, als man arbeitet. Es wird

Zu diesen Leuten, die nichts lernen und nichts ver-gessen können, ist der ehemalige württembergische Fabrik-inspektor jedenfalls nicht zu rechnen, wenn auch seine bureaukratische Brille ihm die Sozialdemokratie bedenklich verzerrt zeigt. Er hütet sich auch, Zukunftsmusik zu treiben; er sagt nicht, wie die von ihm erwartete Produktionsform aussehen wird. Offenbar fürchtet er die dumme Frage, wie es in einem halben Jahrhundert aussehen wird, ebenso wenig wie wir.

Aber wenn Herr v. Diefenbach überzeugt ist, daß die Produktionsform sich ändern wird, so muß er doch eben so gut wie Andere aus den heutigen sozialökonomischen Erscheinungen erkennen, welche Richtung die ange-bahnte Umgestaltung nimmt. Daß die Umgestaltung wirklich angebahnt ist, muß er längst eingesehen haben; sonst wäre ja sein Schluß auf eine andere Produktionsform der Zu-kunft gar nicht möglich. Und da kann es ihm so wenig als uns verborgen bleiben, daß die heutige, vor unseren Augen sich vollziehende Umwandlung in einem rapiden Uebergang zur Großproduktion besteht. Daß diese Entwicklung die Großproduktion auf die Spitze treiben und die kapitalistische Form sprengen muß, wenn die Menschen nicht zu Sklaven einiger weniger Groß-kapitalisten werden wollen, ist klar und kann nicht be-stritten werden, wenn man nicht alle Befehle des mensch-lichen Fortschritts leugnen will.

Die sonstigen Anschauungen des Herrn Ober-Regierungs-raths über die moderne Arbeiterbewegung haben vielfach einen recht bourgeoisen Beigeschmack. Indessen sei anerkannt, daß seine Anschauung sich weit über die kläglichen Platt-heiten der manchesterlichen Verherrlicher der kapitalistischen Weltordnung erhebt.

Der Sozialismus wird sich seine Bahn brechen, und es ist ganz gleichgiltig, wieviel Berechtigung ihm die Sozial-Philosophen der oberen Zehntausend zumessen. Es bereitet uns aber eine gewisse Genugthuung, daß auch Leute wie Diefenbach eine Umänderung der kapitalistischen individua-listischen Produktionsform kommen sehen, während eine solche von den Herolden der kapitalistischen Herrlichkeit tagtäglich für schlechterdings „unmöglich“ erklärt wird.

### Politische Uebersicht.

Berlin, den 15. Januar.

Im Reichstag spielt sich die zweite Lesung des Etats in sehr langsamem Tempo ab. Diese Verhandlungen werden von jeder von den Abgeordneten aller Parteien dazu benutzt, um die Schmerzen und Wünsche der Wähler zum Ausdruck zu bringen. So gab gestern das Kapitel 9 über den Ab-schnitt „Behörden für die Untersuchung von See-Unfällen“ dem Vertreter des III. Hamburger Wahlkreises, Abgeord-neten Mehger, Gelegenheit, die Behandlung der auf den Schiffen des Rhebers Woermann als sogenannte Trimmer

beschäftigten Neger zur Sprache zu bringen. Anknüpfend an den seiner Zeit auch im „Vorwärts“ besprochenen Fall des Negers Glasgow, der auf dem Woermann-Dampfer „Alme“ grausam mißhandelt worden war und dann, nach dem Zeugnisse des Schiffsarztes — diese Herren spielen ungefähr dieselbe Rolle wie gewisse Fabrik-ärzte — „am Herzschlag“ gestorben war, verlangte Mehger strengere Beaufsichtigung der Schiffe und Sorge dafür, daß dem Schiffspersonal Gerechtigkeit wiederfahre.

Da der Herr Staatssekretär von Bötticher krank ist, so übernahm es der Unterstaatssekretär von Rottenburg, die Herren Rheber rein zu waschen. Es war wirklich köstlich, was dieser Herr gegen die Anklagen Mehger's vorzubringen hatte. Dieser zeigte ein Stück Luch — eine zur Dichtung auf den Schiffen benützte ca. 1/4 Zoll im Durchmesser haltende, in Form eines Seiles gedrehte Mischung von Guttapercha, Segeltuch und Bleiweiß — womit die armen Trimmer mißhandelt und dem Neger Glasgow zum „Herzschlag“ verholten wurde. Zugleich führte Mehger die Zeugenaussagen aus den Verhandlungen des See-Amtes, darunter die Aussagen des Arztes und des Kapitäns an. Herr von Rottenburg aber meinte, dies alles wären keine klassischen Zeugen. Dagegen berief er sich auf die Be-hauptungen der armen Rheber, welchen es angeblich an geeigneter Mannschaft fehle und die deshalb zu theilweise sehr zweifelhaften Elementen greifen müßten. Warum es an geeigneter Mannschaft fehle, darnach scheint der Unter-staatssekretär bei seiner Suche nach klassischer Zeugenschaft sich nicht erkundigt zu haben. Der Abgeordnete Schwarz deckte nachher den Grund für diese Ursache auf. Es ist, wie überall, so auch hier die elendeste Lohnknauserie, welche zu minderwerthigen Arbeitsleistungen führt. Der Vertreter für Lübeck brachte bei der Gelegenheit auch die That-sache zur Sprache, daß auch bei der Seefahrt die Frauen-a-r-beit mehr und mehr eingeführt werde. Da in Zeiten der Gefahr auf den Seeschiffen alle Mann, also auch die Köche etc. auf Bord und an die Arbeit müssen, so kann die Verwendung von Frauen, welche zu seemännischen Leistungen natürlich unbrauchbar sind, für die betreffenden Schiffe unter Umständen geradezu verhängnißvoll werden. Außer Mehger und Schwarz griff von unserer Seite auch Bebel noch sehr wirkungsvoll in die Debatte ein. Der Rheberinteressen nahm sich neben dem Vertreter des Bundesraths nur der nationalliberale Jebben an der selbst Schiffseheber ist, in vielen Dingen aber unserem Genossen Schwarz Recht geben mußte. Nach Schluß der Debatte über diesen Gegenstand beschäftigte sich die Debatte ausschließlich mit Gegenständen, für welche in weiteren Kreisen kaum ein Interesse vorhanden sein dürfte. Die Auseinandersetzungen über die Bedeutung der Handels-bilanzen im Weltoerkehr der einzelnen Nationen, zwischen Bamberger einer- und Stumm und Graf Kanitz ander-seits, brachten von den letzteren das Geständniß, daß die Schutz-zöllner auf ihr altes Beweismittel für die Nothwendigkeit von Schutzzöllen, nämlich das Vorhandensein einer Unter-bilanz in der Ausfuhr, verzichteten. Zu Beginn der Schutz-zoll-Debatte war der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr

putixten der anderen Druckereien. Diese werden nach der bereitstehenden Bank gewiesen.

Den „Tritt“ besteigt endlich der Faktor der Druckerei, Danke, giebt durch die Glocke das Zeichen zum Beginn der ordentlichen Sitzung, worauf sich Jeder nach seinem Plage wendet und die Privatgespräche verstimmen. Der Redner aber wendet sich an die Anwesenden mit den Worten:

In meiner Eigenschaft als erster Gehilfe dieser Druckerei gestatte ich mir, die heutige Versammlung zu er-öffnen und zugleich im Namen meiner Mitarbeiter den Herren Deputirten der anderen Druckereien Gruß und Dank für ihr Erscheinen in unserer Versammlung zu sagen. Sie wissen Alle, meine Herren, um was es sich handelt, und ich habe deshalb wohl nicht erst nötig, sie um eine ernste Be-handlung einer ersten Angelegenheit zu ersuchen. Zur ord-nungsmäßigen Leitung der Debatte wird es indessen nötig sein, einen Vorsitzenden zu wählen, und bitte ich mir hier-über ihre Vorschläge aus.

„Danke! Danke!“ erscholl es von allen Seiten.

„Ich habe nur meinen Namen vernommen und muß fragen, ob ein Anderer außer mir in Vorschlag gebracht wird? — Dies scheint nicht der Fall zu sein, und so will ich mich denn mit besten Kräften dem erhaltenen Auftrage unter-ziehen. Zur Unterstüzung möchte ich mir jedoch einen Schriftführer ausbitten, der den wesentlichen Inhalt unserer Verhandlungen und die Beschlüsse, welche hier gefaßt werden dürften, verzeichnet. Und da nun unser Geschäfts-freund und Korrektor, Herr Dr. Lange, erklärt hat, mit uns ge-meinschaftliche Sache machen zu wollen, auch so freundlich gewesen ist, sich hier einzufinden, so frage ich die Versamm-

ja auch übrigens die Arbeit an diesem Tage nicht mehr lange dauern, denn ein weißer Zettel an jeder Thüre verkündigt mit kurzen Worten, daß heute, am Montag, die Arbeit um 5 Uhr eingestellt wird, und zwar mit Ein-willigung des abwesenden Prinzipals; daß sich um diese Zeit auch die Lehrlinge oder Druckerburschen zu entfernen haben, während die selbständigen Gehilfen und Arbeiter zu einer Versammlung eingeladen sind.

Es ist schon nahe an 5 Uhr; die Arbeiter beeilen sich noch bis zu einem Abfah zu kommen. Einige haben bereits schon darauf verzichtet, einen neuen zu beginnen, und suchen, so gut es geht, sich von den Spuren der Arbeit zu reinigen. Im Maschinensaal zu ebener Erde ist ein „Tritt“ hergerichtet, auf den man einen Tisch und drei Stühle stellen konnte.

Es schlägt fünf Uhr, und alsbald werden die Seher-haken, soweit sie noch im Gebrauch waren, bei Seite gelegt, eine Glocke mahnt diejenigen, welche vielleicht den Schlag der Uhr überhört hab u, zur größeren Eile. Die Burschen beeilen sich, ein Fäßchen Bier heranzurufen und die be-nöthigte Anzahl von Biergläsern zusammenzubringen.

Allgemach füllt sich der Maschinenaal mit Leuten. Was an Schemeln aufzutreiben war, ist in dieses Lokal gebracht worden. Wer keinen Schemel findet, sucht sich einen Sitz an einem hierzu geeigneten Theile der Pressen oder auf den Fensterbrettern. Zur Rechten des Trittes aber befindet sich eine Bank, welche von Jedermann ignoriert wird. Die Leute stehen zum Theil noch in Gruppen und disputiren mit großer Lebhaftigkeit.

Die Biergläser sind inzwischen gefüllt worden und wer-den von einigen freiwilligen Scheuten vertheilt. Endlich erscheinen neue Ankömmlinge; es sind die eingeladenen De-

nach das zugkräftigste Beweismittel für die Kirchthums-Politiker. Aus Rücksicht auf den kranken Völkler wurde die Diskussion über das Reichs-Versicherungsgesetz ausgeführt. Kommt dieser Titel dran, dann wird den Löwenanteil der Diskussion wohl das „Klebegesetz“ beanspruchen. Von unserer Seite dürfte eine Anfrage erfolgen, ob die Ausdehnung des Gesetzes auf die Hausweberei beabsichtigt sei und bis wann? Die Einberufung der Hausweberei unter das Gesetz kann durch Beschluß des Bundesraths erfolgen.

**Der preussische Etatsentwurf für das Jahr 1892/93** schließt in Einnahme und Ausgabe mit 1 851 115 697 M. ab, also mit 130 290 948 M. mehr als das laufende Etatsjahr (1. April 1891 bis 31. März 1892).

**Der Volksschul-Gesetzentwurf** ist dem preussischen Abgeordnetenhaus zugegangen. Seit mehr als einem Menschenalter schrien die Liberalen nach einem Schulgesetz, jetzt haben sie es. Der Schule wird durch das Gesetz ein vollständig konfessioneller Charakter aufgedrückt, der Kirche wird ein weitgehender Einfluß auf die Schule eingeräumt und vor allem ist die Herrschaft der Bureaucratie ganz dazu angethan, auch den letzten Rest freier Bewegung und Umschauung zu unterdrücken. Der konfessionelle Charakter der Volksschule macht sich besonders gut in einem Staate mit zwei Landeskirchen, von denen die eine die andere verdammt. Glücklicherweise haben die kirchlichen Lehren nicht mehr die Macht wie in früheren Jahrhunderten und wenn man heute die Kinder bereits in zwei streng von einander getrennten Glaubenssystemen unterrichtet, von denen das eine das andere als Irreligion bezieht, so ist weniger darauf zu rechnen, daß die Kinder darob einander in die Haare gerathen, als daß sie dahin kommen, beide Systeme als „Irreligion“ zu betrachten.

**Die Handelsverträge** stoßen in Oesterreich, Italien und Belgien auf größeren Widerstand, als erwartet war. Man wittert — und leider nicht ohne Grund — politische Hintergedanken. In Oesterreich ist die Annahme durch die Volkswertretung jedoch sicher; nicht ganz so sicher ist sie in Italien — und sehr ungewiß, um nicht zu sagen unwahrscheinlich, ist sie in Belgien, wo die Opposition fröhlich wächst.

**Freireligiöse und konfessionslose Kinder**, sowie überhaupt Kinder, welche nicht einer vom Staate anerkannten Religionsgesellschaft angehören, nehmen nach dem Schulgesetz-Entwurf an dem Religionsunterricht der Schule Theil, sofern sie nicht seitens des Regierungspräsidenten hieron befreit werden. Diese Befreiung muß erfolgen, wenn seitens der zuständigen Organe der betreffenden Religionsgesellschaft ein bezüglicher Antrag gestellt und der Nachweis erbracht wird, daß den Kindern in der ihr im Bekenntnißstande entsprechenden Form und durch einen nach der Lehre ihres Bekenntnisses vorgebildeten, auch im Uebrigen befähigten Lehrer Religionsunterricht erteilt wird. Hiernach könnten also Kinder konfessionsloser Eltern gezwungen werden, katholischen oder lutherischen Religionsunterricht zu empfangen. Eine herrliche Gewissensfreiheit!

**Einen den Vollzug der Haft- und Gefängnisstrafen** betreffenden Gesetzesentwurf haben der Abg. v. Bar und die deutschfreisinnigen Abgeordneten im Reichstage eingebracht. Der Entwurf hat folgenden Wortlaut:

1. In allen Fällen, in welchen, sei es auf Grund der Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, sei es auf Grund der Bestimmungen eines anderen Reichsgesetzes oder eines Landesgesetzes, auf eine Haft- oder Gefängnisstrafe erkannt wird, welche für die einzelne Straftat den Zeitraum von sechs Monaten nicht übersteigt, jedoch mit Ausnahme der Fälle der §§ 150, 151, 153—160, 164, 169—171, 173—184, 217—221, 240—246, 249—252, 255, 258, 261, 263—266, 268, 272, 284, 301, 302a—d, 308, 332, 350 des Strafgesetzbuchs, und der Fälle, in welchen auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte ganz oder nach Maßgabe des § 35, Abs. 2 erkannt wird, endlich der Fälle der §§ 209, 212, 215 der Konkursordnung, ist der Verurtheilte kraft Gesetzes berechtigt, die Vollstreckung der Freiheitsstrafe in folgender Weise zu verlangen:
  1. Dem Verurtheilten muß auf sein Verlangen eine Einzelzelle angewiesen werden, jedoch unter Zulassung von Besuchern.
  2. Dem Verurtheilten ist die eigene Kleidung zu belassen, wenn dieselbe genügend von ihm selbst oder von Anderen für ihn beschafft wird. Eine Behandlung, welche ihn als Sträfling kennzeichnet, ist unzulässig.

lung, ob sie mit der Wahl des Herrn Vange zum Schriftführer einverstanden ist?

„Ja wohl, angenommen, bravo,“ hieß es von allen Seiten.

„Ich bitte ums Wort,“ rief darauf hin eine helle Stimme.

„Bitte, Herr Doktor, nehmen Sie es,“ erwiderte der Vorsitzende.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Herren, wenn ich durch mein Ablehnen der Wahl, die mich im Uebrigen durchaus ehrt, einen kleinen Aufenthalt verursache. Ich glaube aber, daß der Arbeiter gut thut, sich vollständig von allen Personen zu emancipiren, die ihn bis dahin geleitet, bevormundet und fast immer irre geführt, wenn nicht gar betrogen haben, so auch von den Gelehrten, unter denen die Advokaten besonders zu vermeiden sind. In diesem Zwecke sollten deshalb die Arbeiter sich immer zuerst unter ihren eigenen Leuten umsehen, und unter so vielen Buchdruckern giebt es gewiß mehr als einen, der die Feder zu führen versteht. Aus diesem Grunde bitte ich, von meiner Person abzusehen.“

Mehrere Bravos begleiteten den Schluß dieser Rede; der Vorsitzende aber klingelte und bemerkte, nachdem wieder Stille eingetreten:

„Es thut mir leid, den Ansichten des Herrn nicht beipflichten zu können. So sehr auch ich wünsche, daß der Arbeiter sich möglichst selbständig halte, so wünsche ich doch noch mehr, daß er immer mit den Männern der Wissenschaften in intimster Verbindung bleibe und dadurch sich von dem beschränkten Populärgelehrten unterscheidet, der auf seine eigene kleine Erfahrung, auf seinen sogenannten gesunden Menschenverstand sich verläßt, von dem er sich immer nur selbst sagt, daß er gesund sei, und die heilsame Befruchtung der Wissenschaft kurzfristig und selbstzufrieden zurückweist. Mit den Advokaten ist es eine andere Sache, da diese eigentlich eine produktive Wissenschaft nicht vertreten, aus der Kenntniß des zufällig bestehenden Rechtes sich lediglich ein Geschäft machen und meistens nur nach egoistischen Geschäftssichtpunkten handeln. Bei Ihnen, Herr

3. Dem Verurtheilten ist es gestattet, auf seine Kosten sich eigene Bekleidung, und soweit es mit Rücksicht auf Raum, Ordnung und Sicherheit der Gefängnisanstalt zulässig erscheint, eigenes Mobiliar und Dasjenige, was er für seine Beschäftigung erforderlich erachtet, sowie Beleuchtung zu verschaffen. Es können zu diesem Zwecke besser eingerichtete Zellen zu angemessenem Preise von der Gefängnisverwaltung gewährt werden.
4. Dem Verurtheilten steht die Wahl der Beschäftigung frei, sofern er für seine Bekleidung entweder selbst sorgt oder dafür angemessene Vergütung leistet, und die Beschäftigung mit der Ruhe und Sicherheit des Gefängnisses vereinbar ist.

Der Verurtheilte kann auf einzelne dieser Vergünstigungen verzichten.

§ 2.  
Das Gericht kann in allen Fällen, in welchen nicht auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt wird, im Urtheile bestimmen, daß dem Verurtheilten die in § 1 Nr. 1—4 bezeichneten Vergünstigungen zu Theil werden.

§ 3.  
Auch der zu einer Geldstrafe Verurtheilte hat, wenn diese Strafe in Freiheitsstrafe verwandelt wird, auf die in § 1 Nr. 1—4 bezeichnete Behandlung kraft Gesetzes Anspruch, falls nicht neben der Geldstrafe auf Freiheitsstrafe in einer Weise erkannt ist, welche diesen Anspruch ausschließt.

Wir wollen den Entwurf auf seinen Inhalt, besonders bezüglich der Bevorrechtigung der Besizhenden, nicht kritisiren, ist doch der ganze Gesetzesentwurf nichts als ein Schaustück, ohne Aussicht zum Gesetz erhoben zu werden. Eine Humanisirung des Strafvollzuges widerspricht so vollständig den Grundsätzen des herrschenden Regierungssystems, daß ohne Bruch mit diesem an jene nicht zu denken ist. Dieses System aber wird in seinen Grundzügen von den freisinnigen Wadelschlägern mit dem tapferen Eugen an der Spitze grade gestützt. Es wird eine Redeschlacht im Reichstage geben und weiter nichts. Der Entwurf wird im Reichstage auch sonst kritisch zerstückelt werden, schon wegen der merkwürdigen Zusammenstellung der Ausnahmen und der Festsetzung des milderen Strafvollzuges nur für Gefängnisstrafen bis zu 6 Monaten. Die Arbeiter wären noch schlimmer daran wie jetzt, denn nach der vielfach herrschenden Praxis würden die Richter einfach höhere Strafen bestimmen, mit der Annahme, daß die mildere Vollstreckung kürzerer Gefängnisstrafe diese dem Arbeiter nicht fühlbar genug mache.

**Sächsisches.** 1. Zweierlei Maaß. Die Ausschließung des Redaktors Thiele aus dem Stadtverordneten-Kollegium von Wurzen ist bekannt; sie erfolgte auf Grund der Thatfache, daß Thiele zur Zeit seiner Wahl in Untersuchung war und nachher eine Gefängnisstrafe zu verbüßen hatte. Der Ausschluß ist durch alle Instanzen als gesetzlich begründet befunden worden. Thiele ist Oppositionsmann und der Ordnungspartei verhaft.

Jetzt melden sächsische Blätter uns ein Gegenstück. In dem Gemeinderath von Oberlungwitz (Sachsen) sibt ein Ziegeleibesitzer J. — der Name wird leider nicht genannt — der zur Zeit seiner Wahl in Untersuchung war und gegenwärtig eine zehnwöchentliche Gefängnisstrafe verbüßt. Besagter Herr ist nun nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern in diesen Tagen — während er im Gefängniß sibt — von seinen Kollegen zu einem neuen Ehrenamt ernannt worden (in den Polizei- und Versammlungs-Ausschuß). Und glaube man nicht, die Handlungen, wegen deren Herr J. bestraft worden, seien „so ganz ohne.“ Die Bestrafung erfolgte, weil Herr J. im vorigen Jahre nächtlicher Weile einem Mitbürger aufgelauert, ihn meuchlings überfallen und mit einem dicken Knüttel derart zugerichtet hatte, daß er 14 Tage arbeitsunfähig war — also eine That niederträchtiger Freigebit und beispielloser Rohheit, wogegen Thiele nur wegen Preßvergehen verfolgt und bestraft war.

Aber Thiele ist Oppositionsmann und Herr J. ist eine Säule der Ordnungspartei.

Es erinnert dies an jenes berühmte Wort: „Sozialdemokraten“ sind schlimmer als Eigenthumsverbrecher.“ Nach den in Sachsen herrschenden Ordnungsbegriffen ist ein Nobody würdiger Ehrenamt zu bekleiden, ein Redakteur aber nicht, der sein Recht der freien Kritik ausübt und den Unfug der Ordnungsparteien geißelt. Schlagender kann der sittliche Versall der Ordnungsparteien nicht beklundet werden.

2. Reaktiönäre Alterthumsforschungen. In Dresden wurde soeben ein Sozialdemokrat wegen Tragens von Waffen verdonnert auf Grund eines Mandats aus dem

Doktor, ist das etwas Anderes; Sie haben sich aus Ueberzeugung unserer Sache zugesellt, gehören also zu uns. Und da es unser Prinzip sein muß, wie es Prinzip aller Regierungen sein sollte, an jeden Posten den passendsten Mann zu stellen, in diesem Kreise aber Niemand vorhanden sein dürfte, der besser, oder ebenso gut wie Sie, mit der Feder thätig zu sein versteht, so bleibe ich bei meinem ersten Vorschlage stehen.“

Allseitiger Beifall folgte dieser Auseinandersetzung. „Ich bin überzeugt und gehorcht,“ erklärte der junge Schriftsteller und nahm Platz am Tische des Vorsitzenden, der jetzt durch die Glode von Neuen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte und fortfuhr:

„Sie alle, meine Herren, wissen, nun was es sich diesmal handelt, und ich kann mich deshalb sehr kurz fassen. Das Kapital hat wieder einmal einen höchst gefährlichen Eingriff in das Recht der Arbeit unternommen, in das erste und heiligste Recht der Arbeiter, die Früchte ihrer Anstrengungen selbst zu genießen. Sie alle wissen, daß unser Prinzipal, Herr Barth, keiner von denjenigen Unternehmern war, welche mit der Absicht ein Geschäft beginnen, eine Anzahl von Arbeitskräften unter ihrer Leitung zu vereinigen, um diese Arbeitskräfte zu ihrem alleinigen persönlichen Vortheile anzunehmen, da er vielmehr von vornherein erklärte, er werde sich zwar der Form nach an die bisher üblichen Geschäftsregeln halten, im Uebrigen aber Buch und Rechnung so führen, daß daraus zu ersehen, in welcher Weise jeder einzelne Arbeiter im Geschäft zum Gewinn beigetragen habe, und daß nach diesem Verhältnisse jeder Einzelne einmal an dem Reingewinn des Geschäfts seinen Antheil erhalten würde. Wir haben Herrn Barth als einen Ehrenmann erkannt und nicht nur unser Möglichstes im Arbeiten gethan, sondern uns auch mit einem möglichst geringen Arbeitslohn begnügt, um das Geschäft vorerst finanziell erstarren zu lassen und es zu befreien von der Abhängigkeit von fremdem Kapital. Unseren Anstrengungen sollte es indessen nicht gelingen, die drohende Gefahr zu beschwören. Der Kapitalist hat seine Hand sogar nach den Früchten unserer Arbeit ausgereckt. Wenn ein armer Arbeiter, von der Noth getrieben, etwas

Jahre 1659. Der Mann hatte ein altes Gewehr zum Büchsenmacher gebracht. Wir rathen den sächsischen Alterthumsforschern einmal die Verordnungen auszugraben, welche weiland von den römischen Statthaltern und Feldherren gegen die widerspenstigen Germanen erlassen worden sind. Es wird sich darunter gewiß manches Brauchbare finden.

3. Freude in Troja's Hallen. Die Leipziger Ordnungsfäden, welche bedenklich ins Schwanken gerathen waren, als die Schredenspost eintraf, daß der national-liberale Millionendieb Winkelmann auf dem Weg in die Heimath sei, stehen wieder fest: Winkelmann ist (wie gestern schon unter „Vermischtem“ mitgetheilt war) plötzlich gestorben. Gelegener ist noch Keiner gestorben. So gelegen, daß eine Aufklärung dringend notwendig ist, wenn die abenteuerlichen Gerüchte, welche im Umlauf sind, nicht Glauben finden sollen. Wie mancher Wiedermann aber, der vorgestern noch das Haupt millionen- und sorgenschwer hängen ließ, stolzt heut strahlend und gehobenen Hauptes durch die Straßen der stolzen Ordnungshochburg am Pleiße-Strand. Das heilige Eigenthum ist wieder einmal gerettet — der Mund, der seine Geheimnisse der profanen Welt hätte enthüllen können, ist auf ewig verstummt und vorläufig kann das Geschäft weiter fortgesetzt werden, ohne daß man durch Visionen des Zuchthaus gestört wird. Der arme Schienenslicker von Bochum aber wird zum Himmel aufseufzen: ach, hätte ich mir doch auch einen Winkelmann angeschafft. Die sächsischen Kollegen sind doch „helle.“

**Eine philanthropische Mordwaffe.** Es ist kein Druckfehler, lieber Leser — es soll heißen philanthropisch, das heißt menschenfreundlich, menschenliebend — also, wenn wir das Fremdwort vermeiden wollen: eine menschenfreundliche Mordwaffe. Sie ist auch kein Phantasiegebilde, sondern eine greisbare, möderische Wirklichkeit. Nämlich das neue Kleinkalibrige Gewehr. Dasselbe hat bereits seine Wunder gethan, aber vorläufig erst in der Neuen Welt, in Chili, wo während des Bürgerkrieges ein Theil der Kongreßtruppen mit Mänlicher-Gewehren bewaffnet wurde. Ueber die Leistungen dieser Waffe hat ein Fachkundiger eine längere Abhandlung geschrieben, die jetzt durch einen Theil der Presse geht. Mit wahrem Enthusiasmus ward die kolossale Durchschlagskraft der Achtmillimeter-Kugeln gepriesen, denen die Kongreßtruppen wesentlich ihren Sieg verdankten — und nachdem der Fachmann voller Bewunderung geschildert, wie die Kugeln glatt durch die Knochen hindurchgehen, so daß, wenn der Mann nicht auf dem Fleck getödtet wird, eine rasche Heilung zu erwarten steht, ruft er begeistert aus: „Man kann dieses Gewehr — ein philanthropisches nennen.“

Philanthropisch, weil viele der Wunden leichter zu heilen sind, als die Wunden von großkalibrigen Kugeln. Daß die Kleinkalibrige Kugel sechs Mann hinter einander tödten kann, daß thut der philanthropischen Begeisterung des Wiedermanns keinen Abbruch. Wir enthalten uns eines Kommentars. Bloss eine historische Reminiszenz. Vor jezt ziemlich genau 100 Jahren wurde auch ein berühmtes Mordinstrument erfunden, und weil es so rasch, so sicher und so glatt tödten sollte, priesen es die Zeitgenossen als eine „philanthropische“ Erfindung. Die Erfindung bewährte sich allerdings auch vortrefflich — sie tödtete rasch, sicher und glatt — sie tödtete, tödtete — und Mancher, der die „philanthropische“ Mordmaschine besaß, ist von ihr rasch, sicher und glatt getödtet worden. Wenn aber ihr Name genannt wird, dann steigen grausige Bilder des Schredens auf. Sie heißt Guillotine.

**Der russische Getreidehandel** wird vom „Wjestnik Finanzow“, dem offiziellen Blatt des russischen Finanzministeriums als „wohlorganisirte und offen betriebene Betrugerei“ hingestellt. In erster Reihe siehe dabei die Verfüllung des Getreides. Auf den nach dem Auslande bestimmten, mit Getreide befrachteten Schiffen habe es sich bei den betreffenden Untersuchungen im Allgemeinen ergeben, daß mehr als die Hälfte des zu exportirenden Weizens mit unter bis zu 22 pCt. allen nur möglichen Urath aufwies. Aus Roggensendungen wurden oft 82 pCt. mit Sand belastet vorgefunden und in Gerste-Exporten ein Drittel. Diese Ergebnisse weisen, wie das amtliche Blatt bemerkt, aufs Klarste nach, wie gerechtfertigt die Klagen der Landwirthe und die Berichte der Konsuln, sowie die Beschwerden ausländischer Käufer darüber sind, in welcher erbärm-

derartiges zu thun versucht, wird er nach dem Gesetz als Dieb bestraft, unternimmt dies aber ein habgieriger Bucherer unter Mißbrauch seines Kapitals, dann ist es geschicklich, möglich und erlaubt.

„Herr Barth, unser Prinzipal,“ fuhr der Redner fort, „hat das Geschäft nach besten Kräften den Geiergriffen des fremden Kapitals zu entziehen gesucht, dafür ist er ihm mit seiner eigenen Person verfallen und befindet sich seit einiger Zeit in Wechselhaft. Er hat durch diese Aufopferung in dessen die Gefahren für das Geschäft nur um eine Zeit aufgehalten; schon mit nächster Woche steht die Einziehung eines Pfandverwalters zu erwarten, und was dann aus dem Geschäft wird, können Sie sich Alle selber sagen. Auf diese Weise geht nicht nur Herrn Barth sein kleines Kapital und der Vohn seines jahrelangen, mühevollen Strebens verloren, uns selbst trifft nicht nur ein für unsere Verhältnisse empfindlicher Verlust, sondern es geht abermals ein Hoffnungsstern mit diesem Geschäft unter, der uns wenigstens die Aussicht auf endliche Befreiung von den Fesseln der Geldherrschaft versprach. Ich habe in diesem Sinne ein Zirkular an Sie, meine Mitarbeiter in dieser Druckerei, sowie an unsere Kollegen in den anderen Druckereien erlassen, Sie gebeten, diese Angelegenheit reiflich zu bedenken, Mittel zur Abhilfe zu erfinden und das Resultat Ihrer Ueberlegungen in einer Versammlung, die wir nun heute abhalten, auszutauschen. Ich bitte Sie, nunmehr sich hierüber auszusprechen.“

Einer der Deputirten meinte hierauf, es würde jedenfalls Allen zunächst am Meisten daran liegen, zu erfahren, was der Veranlasser der Versammlung selbst an Ansichten und Vorschlägen zu äußern hätte.

„Ich werde diesem Verlangen ohne Weiteres nachkommen“, erwiderte Dank. „Ich habe mir gleich gesagt, daß mit allen Bitten und Vorstellungen bei den verschiedenen Gläubigern des Geschäftes nichts auszurichten sein würde; denn, wo das Interesse des Geldsacks spricht, verlieren die Ansprüche der Menschlichkeit und der Vernunft meistens alles Gewicht.“

(Fortsetzung folgt.)

lichem Zustande die Getreideprodukte den ausländischen Märkten zugeführt werden. Es würde an vielen Orten unverschämtes Getreide in besonderen Speichern aufbewahrt, welches von Exporteuren und Maklern als preiswerth anerkannt und erworben wurde; sobald aber der Käufer sich entfernt hatte, wurde aus in den besonderen Kellern aufgespeicherten Massen Sand über die echten Waaren ausgeschüttet und verpackt. Solche Betrügereien können außerordentlich häufig vor. Allen diesen groben Mißbräuchen müsse durch entsprechende gesetzliche Maßregeln schnellig ein Ende gemacht werden. Aber durch wen? Ist doch die ganze russische Beamtenschaft von oben bis unten gewöhnt, selbst zu stehlen und zu betrügen und für die privaten Betrüger und Diebe den Fehler zu machen. —

Die spanische Regierung fraktifiziert den Bauernkrawall von Xerez genau in derselben Weise wie weiland Bismarck den Terzerolschuss Hübels. Das Volk soll geängstigt werden, so daß es bei der Regierung Schutz sucht gegen eine eingebildete Gefahr. Der Vorgang wird schmachvoll aufgebauscht und den „Anarchisten“ an die Hochhölzer gehängt. Sozialisten wagt man nicht direkt zu sagen, weil Jedermann weiß, daß sie keine solche Berrücktheiten machen. Hat man aber einmal ein Ausnahmegericht gegen die „Anarchisten“, die es nicht giebt, so ist es eine Kleinigkeit, dasselbe gegen die Sozialdemokraten und andere unbedequate Parteien anzuwenden. Was ist nicht schon Alles mit dem Namen „anarchistisch“ belegt worden. Und gerade je nebelhafter der Anarchismus ist, desto leichter läßt er sich in jede Gestalt bringen und als Schreckgebild verwerthen. Die Gegend um Xerez ist beiläufig eine der ärmsten in Spanien — was viel sagen will. Denn das stolze Spanien, das einst das reichste Land der Erde war, ist jetzt das ärmste — Dank seiner Kolonialpolitik und Geizlichkeit. Bei Xerez hatte die „Schwarze Hand“ ihr Hauptquartier, die vor zehn Jahren raubte und plünderte — ähnlich wie die Camorra in Süditalien. Und aller Wahrscheinlichkeit war dieser jüngste Verweissungsstreik das Werk ehemaliger Mitglieder der „Schwarzen Hand“, die niemals ganz unterdrückt werden konnte, weil sie — der italienischen Camorra gleich — auf einer dicken Schicht sozialen Elends ruht. —

Afrika scheint die Hochschule der Verwilderung und Bestialisierung für Deutschland zu werden. In Ostafrika sind wieder „Aufstände“ zu verzeichnen, die mit der bekannten „Schneidigkeit“ niedergeworfen werden. Die „Kreuzzeitung“ hat aus Tanga vom 18. Dezember den Brief eines „Deutschen“ erhalten, der sich seit einem halben Jahre in der Umgebung von Tanga unter den jetzt ausländischen Wadigo's aufgehalten. Dieser saubere Patron schreibt:

„Bezirkshauptmann Krenzler macht mit 50 Sulu-Wakar's Streifzüge durch Nord-Urigo; die Tage des Hauptmanns Simbodja von Masinde sollen gezählt sein. Dr. Peters hat als seinen besten Bundesgenossen gegen die Massai die Rinderpest und die infolge dessen ausgebrochene Hungernoth. Die Wadigo sind die stupidesten Leute, die ich bis jetzt trotz langen Aufenthaltes in Ostafrika kennen gelernt habe. Unter Anderem sind sie daran gewöhnt, daß ihnen ihr Vieh mit Gewalt und ohne Bezahlung genommen wird; um keinen Preis sind sie dazu zu bewegen, auch nur ein Stück freiwillig zu verkaufen. Wir müssen, um nicht zu hungern, wie Wölfe in ihre Herden fallen, und schließlich, um nicht mit den Massai auf gleicher Stufe zu stehen, eine über den wirklichen Werth weit hinausgehende Entschädigung zahlen. Am Schlusse heißt es: Chef Krenzler hat heute neun Wadigo in einem Gesichte todteschossen, zwei Sudaesen sind gefallen. Im Norden ist der ganze Himmel voll Rauch.“

Wir haben schon öfters Briefe aus Afrika mitgetheilt, welche dieselbe viehische Rohheit bekunden. Die „deutsche Zivilisation“ wird auf diese Weise nach Afrika getragen! Da wird man sich nicht wundern können, wenn schließlich das Wort „deutsch“ zur Bezeichnung alles Niederträchtigen gebraucht wird. Man mache doch endlich der Schandung des deutschen Namens ein Ende. Wie „Wölfe“ in die Herden der armen Völkerschaften zu brechen, wie Bluthunde mordend über sie herzufallen, wenn sie ihre Heimath vertheidigen, und dabei sich noch mit dem deutschen Namen schmücken, das heißt das Deutsche Reich mit unauflöslichem Schandfleck belasten. Schade, daß die „Kreuzzeitung“ nicht den Namen des bestialischen Briefschreibers nennt, damit er gebührend an den Pranger gestellt werden könnte. —

## Parlamentarisches.

Von den sozialdemokratischen Abgeordneten des Reichstags ist zur zweiten Lesung des Etats, Kapitel Reichsversicherungsamt folgende Resolution eingebracht worden:

Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu eruchen, noch im Laufe der gegenwärtigen Session einen Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung des Unfallversicherungs-Gesetzes, vorzulegen, in welchem besonders folgende Punkte Berücksichtigung finden sollen: 1. den § 3 Abs. 2 Ziff. 2 des Gesetzes dahin zu ergänzen, daß die Zahlung der Rente an Verletzte nicht erst mit dem Ablauf der 13. Woche nach Eintritt des Unfalls, sondern von dem Tage der Beendigung des Heilverfahrens an zu erfolgen hat; 2. dem § 6 die Bestimmung hinzuzufügen, daß im Falle der Tödtung eines Versicherten, welcher bereits infolge eines früher erlittenen Unfalls Rente bezogen, die Berechnung des den Hinterbliebenen zu gewährenden Sterbegeldes und der Rente nicht nur nach dem Arbeitsverdienst, den der Verletzte im letzten Jahre gehabt hat, sondern unter Zugrundelegung dieses Arbeitsverdienstes und der bezogenen Rente zu geschehen hat; 3. die in den Straf- und Gefangenensanktionen als Arbeiter beschäftigten Gefangenen in die Reihe der durch dieses Gesetz gegen Unfälle versicherten Personen aufzunehmen; 4. den Strafbestimmungen Vorschriften hinzuzufügen, nach denen Betriebsunternehmer und deren Angestellte, welche die ihnen auferlegte Beitragspflicht auf die versicherten Arbeiter abwälzen, in Strafe genommen werden.

Gegen die Wahl des Alt-Reichskanzlers im 19. hannoverschen Wahlkreise waren insofern Beschwerden eingegangen, als die Wahlvorstände in einzelnen Bezirken sich Verstoße gegen das Wahlreglement hatten zu Schulden kommen lassen. Die VI. Abtheilung hat die bezüglichen Beschwerden geprüft und schlägt nun vor, die Wahl des Abgeordneten Herzog von Lauenburg Fürst von Bismarck im 19. Wahlkreise der Provinz Hannover für gültig zu erklären; aber den Herrn Reichskanzler zu eruchen, durch Vermittelung der königlich preussischen Regierung die in den telegraphischen Depeschen vom 15. und 30. April 1891 aufgestellten Behauptungen über Verstoße der Wahlvorstände in Badde, Arnstorf, Gadenberge, Wülkau, Eitenbrügge, Lamsiedt, Otterndorf und Altenwalde gegen § 9 Absatz 1 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 auf ihre Richtigkeit zu prüfen und eventuell durch geeignete Instruktionen ähnlichen Verstoßen für die Zukunft vorbeugen zu lassen.

## Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Nach dem bekannten Strohhalm greift der „Lauenboote“, indem er über unsere Partei in H ö h s t a. M. schreibt:

„In der Sozialdemokratie scheint eine gewisse Ernüchterung eingetreten zu sein. Für den zweiten Weihnachtstag war in einer hiesigen Wirthschaft eine große sozialdemokratische Versammlung angesetzt, es erschienen aber nur zehn Personen. In einer anderen Wirthschaft sollte eine Versammlung der Zehnstellen des Verbandes der Fabrik-, landwirthschaftlichen und gewerblichen Arbeiter stattfinden, in welcher nur der Kassirer erschien.“

Daß der zweite Weihnachtstag kein geeigneter Tag zur Abhaltung von Versammlungen ist, könnte selbst der naive „Lauenboote“ wissen.

Ob Preußen ein Rechtsstaat sei, fragen wir in unserem Leitartikel in der Nr. 301 vom 24. Dezember v. J. und zwar bot uns ein Erlaß der Polizeiverwaltung von Schönlanke Anlaß zu dieser Frage. Jener Erlaß verlegte fast alle grundlegenden Bestimmungen unseres Vereinsrechtes, und außerdem hatte sich der Polizeigewaltige noch herausgenommen, den Versammlungsbereiter damit zu bedrohen, daß sein Arbeitgeber veranlaßt werden sollte, ihn, den Einberufer, zu entlassen. Letzterer hatte gegen diesen Ulla-Beschwerde beim Landrath geführt und dieser benachrichtigte nun unterm 7. Januar den Beschwerdeführer, daß er, der Landrath, den Inhalt der polizeilichen Verfügung nicht billigen könne und die Polizeiverwaltung dieserhalb mit entsprechender Beweifung versehen worden sei. Gegenüber den groben Verstoßen gegen die gesetzlichen Vorschriften seitens der Polizeiverwaltung lautet die Rüge des Landrathes ungemein sanft. Gegen geröthliche Gesetzesübertreter finden die Behörden schneidigere Löse.

In Eisenach erscheint seit 1. Januar unter dem Namen „Eisenacher Volksblatt“ ein neues sozialdemokratisches Organ für den 2. weimarschen Reichstags-Wahlkreis. Redakteur desselben ist J. 3003 in Gotha, Expedient Karl Kemmler in Eisenach, gedruckt wird es in der Buchdruckerei des Abg. Bod in Gotha. Die neue Zeitung, der wir besten Willens wünschen, ist Eigenthum der Eisenacher Sozialdemokratie.

Durch ihren unfreiwillig anonymen Londoner Handlungsleiter lassen die „Unabhängigen“ in einem englischen, sich sozialistisch nennenden Wochenblatt verbreiten, der Parteivorstand habe dadurch einen korruptiven Einfluß aus, daß er zahlreiche Parteistellen zu vergeben habe — namentlich in der Presse. Es ist das eine gemeine und zugleich alberne Verdächtigung. Der Parteivorstand hat überhaupt nur eine winzige Zahl von Stellen zu vergeben, und kein Gerücht ist durch Bekleidung einer solchen Stelle vom Vorstand abhängig. Wir wollten einmal den Herrn hören, wenn der Vorstand einen Genossen wegen seiner Meinungen oder seines Arbeitens maßregeln wollte. In acht Tagen wäre die Maßregel zurückgenommen oder der Vorstand von seinem Posten entfernt. Es ist überhaupt undenkbar. Und was insbesondere die Parteipresse betrifft, so unterliegt dieselbe absolut keiner anderen Kontrolle, als der in der Partei-Organisation vorgeschriebenen. Speziell der Leiter des Central-Organes ist direkt vom Parteitag gewählt — mit Sitz und Stimme im Parteivorstand —, wie kann da von einer Vergewaltigung oder korruptiven Beeinflussung die Rede sein? Doch wir wollen über das frivole Gerücht des Londoner Lügenpeters kein Wort weiter verlieren. Das Blatt aber, das solchem frivolen und albernen Gerücht die Spalten öffnet, stellt sich selber auf das Niveau des unfreiwillig-anonymen Lügenpeters.

Grüßlich. Dem hiesigen sozialdemokratischen Wahlverein gelang es, am zweitgrößten Orte unseres Wahlkreises, in Lauban, das sonst in Bezug auf politisches Leben sich dem Schlaf des Gerechten hingiebt, bei Wahlen aber als liberale Hochburg prangt, eine Versammlung abzuhalten, in der unser Genosse Keller über das Thema: „Die bürgerliche Gesellschaft und der Sozialismus“ referirte. Wenn auch für Grüßlich die Wählbarkeit, Versammlungen abzuhalten, gegeben ist, spielt doch der reine Zufall, wenn es gelingt, im übrigen, vorwiegend aus ländlichen Ortschaften bestehenden Theil unseres Kreises eine solche abzuhalten. Die Genossen allerwärts kennen ja die Ursachen zur Genüge selbst: Einsicht und Furcht der Sozialbürger vor Maßregelungen spielen unter den Ursachen die entscheidende Rolle. Am 6. Januar jung im genannten Orte die erwähnte Versammlung vor sich. Dieselbe hörte mit sichtlichem Interesse die Ausführungen des Referenten an, welcher nach einem geschichtlichen Rückblick die Entstehung der modernen Produktionsform erörterte und dann deren Trägerin, die moderne bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, schilderte, hervorhebend, wie in derselben, trotzdem das Bürgerthum den Grundsatz: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ seinerzeit auf seine Fahne geschrieben hatte, um die Massen für sich zu gewinnen, dasselbe, nachdem es durch die Massen zum Siege gelangt war, die Sklavenshaft nicht abschaffte, sondern nur in eine andere Form, die Lohnarbeit, verwandelte. Wie den Leibeigenen und Hörigen die Peitsche, so zwingt den modernen Lohnarbeiter ein weit schlimmeres Zwangsmittel, der Hunger, oft schon im zarten Kindesalter ins direkte Joch des Besitzenden. Die Konzentration des Kapitals mit ihrer steten Vergrößerung der pauperistischen Masse, führe aber naturnothwendig zum Sozialismus und damit zur Erlösung der Menschheit aus den Fesseln der Kapitalherrschaft. Sache der Arbeiter sei es nun, durch schärfste Betonung ihrer gerechten Forderungen und durch unermüdbliche, thätigste Theilnahme am politischen und wirtschaftlichen Leben dafür zu sorgen, daß die künftige sozialistische Gesellschaft von Beginn an auch eine demokratische sei. Der dem Redner spendende Beifall bewies, daß die Hörer der Darlegung der sozialdemokratischen Weltanschauung mit Sympathie und Verständnis folgten. Die Gegner, welche unter sich die Sozialdemokratie so kasper „bekämpften“, wagten trotz der ihnen vom Vorsitzenden noch besonders zugesicherten Redefreiheit es auch hier nicht, eine Lanze für ihre „heilige“ Ordnung zu brechen. Sie können nur über uns schimpfen, aber uns nicht widerlegen. — Im Uebrigen ist auch hier die Signatur der Zeit: Hunger und sonstiges Elend unter dem Proletariat, Defizit an Geist und Kraft im Bürgerthum — Sinken der öffentlichen Moral, Zunahme der Verbrechen. In dieser dunklen, verweissungsvollen Nacht der Gegenwart schaut das Volk sich immer mächtiger nach der Sonne des Sozialismus, nach dem Tage der Erlösung, welcher die Spulgefalten des Hungers und der Knechtschaft zerjagen und allen Menschen die Erde mit ihren Früchten zurückgeben wird, nachdem sie im Besitz Weniger zu einer Stätte des Grausens geworden ist. Daß der Tag bald andre, dafür wollen wir wirken rastlos, täglich, stündlich überall! Ohn' Fleiß kein Preis!

## Soziale Uebersicht.

Der Generalstreik der Buchdruckergehilfen ist zu Ende. Sein Verlauf hat mancherlei augensällig gelehrt. Selbst die geselligste Gewerkschaft kann nur auf einen Theil ihrer Mitglieder unter allen Umständen zählen, gleichviel ob sie mit lodenden Kassenvortheilen verknüpft ist oder nicht. Diejenige Organisation ist die beste im Kampfe, in deren Verwaltung die Masseninstitution Staat sich am wenigsten einmischen kann. Die großartige Unterstützungsfähigkeit der internationalen Arbeiterschaft muß eine solid funktionierende dauernde Organisation erhalten.

Jedes Gewerbe ist abhängig von der allgemeinen Geschäftslage; vor jeder gewerkschaftlichen Bewegung ist diese in Rechnung zu ziehen.

Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnerhöhung über den früheren Verdienst hinaus, sind innerhalb eines ganzen, großen Produktionsgebietes nicht auf einmal allgemein durchzuführen.

Die privaten Schiedsgerichte und die private Tarifgemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeiter sind zur Regulierung des Erwerbslebens unfähig; über den wirklichen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit entscheidet trotz ihrer jedesmal das Machtverhältniß.

Die Zahl der ganz und zum Theil Arbeitslosen ist im Buchdruckgewerbe weit größer als man trotz aller Statistiken ahnte. Auch das Buchdruckgewerbe ist bereits pauperisirt.

Die Staatsgewalt erwies sich als Schützerin des Unternehmerinteresses.

Die Buchdruckerbesitzer konnten den Neunkundentag bewilligen, lehnten aber ausgesprochenenmaßen im Klasseninteresse ab. Die Unternehmer anderer Gewerbe machten deshalb mit den Buchdruckerbesitzern gemeinsame Sache.

Die Arbeiterschaft der ganzen Kulturwelt trat dem entgegen für die Buchdruckergehilfen in die Schranken.

Der Streik war sonach ein Klassenkampf im echten Sinne des Wortes.

Diese Erkenntniß erhielt die Arbeiterschaft eines ganzen Gewerbes, dadurch mußte sie sich von dem Glauben an die vermeintliche Güte unserer gesellschaftlichen Ordnung, soweit er bei ihr noch vorhanden war, emanzipiren und in Konsequenz dessen sich der Sozialdemokratie anschließen, wie es durch die bezüglichen Beschlüsse in Berlin und anderen Orten auch formell geschah.

Das ist der Gewinn für die Sozialdemokratie. Die Buchdruckergehilfen selbst errangen durch die Lösung von der problematischen Tarifgemeinschaft ihre Bewegungsfreiheit wieder und durch den Streik selbst die Durchbrechung des Neunkundentages, der nunmehr zu den verwerflichen Einrichtungen gehört.

Den eigentlichen Schaden haben die Feiler der Buchdruckerbesitzer zu tragen. Durch die Aufgabe der Tarifgemeinschaft verlieren sie gewissermaßen das Druckmonopol. Die Welt ist aber nicht dazu da, um jene Handvoll Leute zu Milliardären aufzuspinnen. Sie werden zu den pelaniären Verlusten bald auch noch die Erfahrung subsummiren müssen, daß der Gipfel der sozialpolitischen Weisheit, den sie durch ihre Negation der Gehilfenforderungen erklimmen zu haben hoffen, doch nur der tarpeische Felsen ist für die Idee des bürgerlichen Privateigenthums im Buchdruckgewerbe.

Der Streik der Handschuhmacher ist noch unverändert, die Fabrikanten sind mit der Leistung der Theilarbeiter nicht zufrieden und die Streikbrecher nicht mit dem Verdienst! Ende der Verursacher des Streiks nachgeht, läßt er aber lieber Tausende verloren gehen; er weiß ja, daß er durch Vorbehaltung eine ganz bestimmte Kategorie von Gehilfen zu Streikbrechern macht, welche durch die Spekulation auf die Untmüthigkeit ihrer vertratbaren Kollegen später wieder in den Verband aufgenommen zu werden hoffen. Arbeiter und Arbeiterinnen gebt Euch nicht zur Theilarbeit in einer Handschuhfabrik her; überlaßt dies denjenigen Handschuhmachern, welche glauben, nur als Streikbrecher Arbeit erhalten zu können.

Mit Gruß  
Gg. Schneider, Brandenburg.

## Achtung Schneider und Schneiderinnen Verlus!

Von allen Seiten mehrten sich die Klagen über die schlechten Arbeitsverhältnisse. In der Konfektions- sowohl wie in der Maßbranche herrschen dieselben unbesriedigenden Zustände. Das Unternehmertum benutzt die augenblickliche Krise, um Lohnabzüge und Maßregelungen vorzunehmen, sowie ungebührliche Behandlung einzuführen, wodurch die an sich schon schlechten Verhältnisse noch trauriger werden. Es gilt nun darüber Klarheit zu gewinnen, welche Stellung wir dem gegenüber einnehmen wollen. Am Mittwoch, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, findet zu diesem Zwecke in den Vereinshäusern eine große öffentliche Versammlung statt, in welcher Kollege A. Lätzerow über das Thema sprechen wird: „Die außerordentlich schlechten Arbeitsverhältnisse des letzten Jahres und welche Maßnahmen erdener wir für die Zukunft zu treffen?“ Ferner spricht Kollege Pfeiffer über das Thema: „Der Arbeiterkampf bei verschiedenen Konfektionsfirmen.“

Besonders der letzte Punkt bedarf der eingehenden Behandlung. Je trauriger die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Konfektion, um so mehr ist sie das Ausbeutungsfeld für Unternehmer und Zwischenhändler. Hier gilt es, der Arbeiterschaft die Zustände, welche grassiren, zu zeigen und Remedur zu schaffen. Daher ist es Pflicht aller Kollegen und Kolleginnen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlins.

Zur Unterstützung der streikenden Buchdrucker brachten 72 arbeitende Buchdrucker Friedl bis Montag dieser Woche 3200 M. auf, während die Kieler Gewerkschaften 1200 M. spendeten — beides jedenfalls ein glänzendes Zeugniß für die Opferwilligkeit der Arbeiter.

Eine besonders fragwürdige Art von Sonntagsruhe beansprucht das gewerbliche Unternehmertum der Städte St. Johann und Saarbrücken. Die Gewerbetreibenden von St. Johann beschloßen, den zuständigen Behörden vorzuschlagen, daß die sonntägige Arbeitszeit auf die Stunden von 11 1/2—4 1/2 Uhr verlegt, außerdem vier Sonntage vor Weihnachten und je zwei vor Ostern und Pfingsten als Tage mit zehnständiger Arbeitszeit erklärt werden. In Saarbrücken beschloßen die Gewerbetreibenden, im Sommer von 12—5 Uhr, im Winter von 11—4 Uhr offen zu halten.

Nicht einen Tag in der Woche soll der Arbeiter frei über sich verfügen können — im selben frommen Deutschland, das dem Arbeiter eine Sozialreform verspricht und welches das „praktische Christenthum“ bei jeder Gelegenheit im Munde führt.

Nicht einmal den Ruhetag, den die Religion gebietet, gibt es dem Arbeiter, ohne dessen Geistes- und körperllichkeit es keinen Tag lang als Staatswesen bestehen könnte.

## Vermischtes.

Jugentleistung. Bei der Station Bischoffheim entgleichte am 15. Januar, Abends 10 Uhr, der Köln-Frankfurter Schnellzug. Ein Wagen fiel um. Zwei Herren und eine Dame erlitten Verletzungen. Die Ursache des Unfalls war ein Schienenbruch.

Der Watermörder Heinrich Schütteler aus Großreken ist in Hengelo (Holland) verhaftet worden.

Soziales Elend. In Paris ertranken zwei alte Frauen, welcher in eine Holzbarade geschlossen hatten. Zwei weitere Personen wurden auf der Straße ertrunken aufgefunden.

Großer Brand. Wie man der „Vossischen Zeitung“ aus London meldet, brach in der Watson'schen Eisenfabrik zu Leeds (England) Feuer aus. Die Flammen ergriffen die benachbarten Bahnhöfe der London- und Nordwest-Bahn, sowie der Midlandbahn. Der Schaden wird auf 300 000 Pfund Sterling geschätzt.

Die römischen Gastwirthe erklären die Nachrichten des Bureaus „Herold“ über den schlechten Gesundheitszustand in Rom für „verleumderisch“. Die Gastwirthe, erwidert das genannte Bureau, sind indessen im Irrthum. Die Infuenza hat hier fast kein Haus verschont.

### Theater.

Sonnabend, den 16. Januar.  
**Spernhaus, Lohengrin.**  
**Schauspielhaus, Das goldene Vlies.**  
**Festung-Theater, Die Großstadtluft.**  
**Deutsches Theater, Kollege Grampton.**  
**Berliner Theater, Nach Madrid.**  
**Residenz-Theater, Madame Mon-**  
**godin. Vorher: Nodobazar Violet.**  
**Wallner-Theater, König Krause.**  
**Friedrich-Wilhelmstädt. Theater,**  
**Der Mikado.**  
**Thomas-Theater, Luftschiffer.**  
**Gellert-Theater, Der ledige**  
**Soj.**  
**Ostend-Theater, Der Rettungsball.**  
**Adolph Ernst-Theater, Der**  
**Tanzteufel.**  
**Alexanderplatz-Theater, Schwarze**  
**Brüder.**  
**Fernpalast, Spezialitäten-Vorstellung.**  
**Gebäude Richter's Variété, Spe-**  
**zialitäten-Vorstellung.**  
**Theater der Reichshallen, Spe-**  
**zialitäten-Vorstellung.**  
**Winter-Garten, Spezialitäten-Vor-**  
**stellung.**  
**Bonkordia-Palast-Theater, Spe-**  
**zialitäten-Vorstellung.**  
**Baummann's Variété, Spezialitäten-**  
**Vorstellung.**  
**Eiskeller, Theater und Spezialitäten**  
**Vorstellung.**

### Circus Renz.

Parlstraße.  
 Sonnabend, den 16. Januar,  
 Abds. 7 1/2 Uhr: **Gala-Vorstellung.**  
**„Auf Helgoland“**  
 oder: **Edde und Plath.**  
 Große hydrologische Ausstattungs-  
 Pantomime in 2 Abtheilungen mit  
 National-Tänzen. Einlage: **Die**  
**Eisbergschiffen**, (60 Damen), Aufzüge u.  
 ferner Dampfschiff- und Bootfahrten,  
 Wasserfälle, Niesfontänen mit allerlei  
 Lichteffekten u. s. w. sowie neue  
 Arrangements vom Direktor  
**E. Renz.** Außerdem: 4 hohe Schulen,  
 geritten von den Damen Fräulein  
**Hager, Oceana Renz, Vidal und Holga**  
**Hager, Elmar (Strickfringer), vor-**  
**geführt von Fräulein Oceana Renz. Cigeri-**  
**Mauver, geritten von 16 Damen.**  
**4 Gebr. Briatore, Akrobaten. Mlle.**  
**Therosina auf d. 30 Fuß hoch Draht-**  
**seil. Auftreten der vorzüglichsten Reit-**  
**künstlerinnen und Reitanführer u.**  
**Romische Entrees und Intermezzo**  
**von sämtlichen Klowns.**  
 Sonntag 2 Vorstell. Nachm. 4 Uhr:  
 (1 Kind frei.) Auf wiesl. Verlangen:  
**Amor in der Küche.** Abends 7 1/2 Uhr  
 Auf Helgoland.  
**E. Renz, Direktor.**

### Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Str., Ecke Parlftr.  
 Heute, Abend 7 1/2 Uhr:  
**Gr. Gala-Sports-Vorstellung.**  
 Besonders hervorzuheben: Drei Etagen-  
 Karoussel mit 25 Pferden, dargestellt  
 von Herrn Max Schumann. Auftreten  
 der Parforce-Reiterin Mlle. Victoria.  
**Die dreif. Springschule**, ger.  
 v. Herrn Ernst Schumann, „Postillon“,  
 Zirkelner Vollbluthengst in der hohen  
 Schule, geritten von Fräulein Adele  
 Schumann. Auftreten d. Jockeyreiters  
 Mr. Jos. Hodgini, „Said“, ostpreuß.  
 Schachhengst als Apporteur, vorgeführt  
 von Herrn Max Schumann. **Doppel-**  
**Parforce-Arbeit** v. d. Herren Victor  
 Bodini u. Hesse etc. **Rom. Entrees**  
 sämtlicher Klowns.  
 Zum Schluss d. Vorstell. „M. W.“, od.  
 Berliner Kinder im Sommer und  
 im Winter. Gr. Wasser- und Feuer-  
 Pantomime mit gänzlich neuer Aus-  
 stattung und neuen sensationellen  
 Wasser-, Licht- und Feuer-Effekten.  
 Sonntag, den 17. Januar, 2 große  
 Vorstellungen, Nachm. 3 1/2 Uhr (1 Kind  
 frei) Eine ländl. Hochzeit. Ab. 7 1/2 Uhr:  
 „M. W.“

### Sozialdemokratischer Wahlverein für den 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

**General-Versammlung**  
 am Dienstag, den 19. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,  
 in Joel's Saal, Andreasstraße 21.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes. 2. Kassenbericht für das  
 4. Quartal 1891. 3. Wahl des Gesamtvorstandes. 4. Vortrag über: Die  
 Bedeutung der Wahlvereine der sozialdemokratischen Partei. Referent Genosse  
 H. Gerisch. 5. Diskussion. 6. Vereinsmittheilungen. 7. Verschiedenes.  
**Die arbeitslosen und kranken Mitglieder werden dringend**  
**ersucht, ihre rückständigen Beiträge in den bekannten Zahlstellen**  
**unentgeltlich abzurufen zu lassen.**  
 Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist zahlreiches und pünkt-  
 liches Erscheinen erforderlich. — Parteigenossen des 4. Kreises! Werdet Mit-  
 glieder des Wahlvereins.  
**Der Vorstand.**

### Sozialdemokratischer Wahlverein für den 3. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

**1. Stiftungsfest**  
 am Sonntag, den 17. Januar 1892,  
 in der Berliner Ressource, Kommandantenstraße 57.  
**Gr. Vokal- und Instrumental-Konzert**  
 ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Musikdirektors Campi  
 (Berufsmusiker), und unter aktiver Mitwirkung des Männer-Gesang-  
 vereins **Fiedersfreiheit** (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes) unter Leitung  
 seines Dirigenten R. Dieh, sowie **ernste und humoristische Vorträge.**  
 Zur Ausführung gelangt:  
**Die Bismarckspende.**  
**Festrede** gehalten vom Reichstags-Abgeordneten **Molkenbuhr.**  
 Billets 30 Pf. Anfang 5 Uhr. Tanz 50 Pf.  
 Billets sind in nachfolgenden Zahlstellen des Wahlvereins, sowie beim  
 Vorstand und in den mit Plakaten belegten Handlungen jederzeit zu haben.  
 Grindel, Dredemeyer 116; A. Schweiher, City-Passage; Börner,  
 Ritterstr. 108; Schönicke, Wasserthorstraße 20; Gottfried Schulz,  
 Kottbuscher Platz und Rehr, Köpckeplatz 126.  
**Das Vergnüungskomitee.**

**Gratweil'sche Bierhallen.**  
 Kommandantenstr. 77-79.  
 Heute sowie täglich:  
**Auftreten der**  
**Hamburger Gaudebrüder**  
 Konzert- und Komplettsänger.  
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntag  
 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf.,  
 Sonntag 25 Pf.  
 Gimpfelle meinen berühmten Mittags-  
 tisch à la Duval. 3 Regalbahnen  
 & Billards, & Cäle. 1189L

**Achtung, Böttcher**  
 Berlins und Umgegend.  
 Sonntag, den 17. d. M., Nach-  
 mittags 3 Uhr, findet bei Bötzow eine  
**öffentl. Versammlung m. Frauen**  
 statt. Vortrag. Nach der Versamm-  
 lung: **Gewöhnliches Beisammen-**  
**sein.** Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
 135/6  
**Der Vertrauensmann.**

Marken z. quittiren von  
**Partei-**  
**Beiträgen**  
 empfiehlt allen Genossen die  
 Füllungs- und  
 Kautschuk-Stampfabrik  
 von **Conrad Müller,**  
 Fährdamm-Str. 11.  
 Preisliste gratis und franko.  
 Vereinszimmer zu verg. Dasselbst  
 wird ein Klavierpieler verl. 969b  
**G. Nische, Köpckeplatz 181.**

**Les- und Diskutirklub „Süd-Ost“.**  
 Sonntag, den 17. Januar er., in Joel's Salon, Andreasstraße Nr. 21  
**Erstes Stiftungsfest,**  
 bestehend in **Konzert und Gesangs-Aufführungen** des Vereins „Süd-Ost“.  
 (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes.)  
**Festrede,** gehalten vom Reichstags-Abgeordneten **Paul Singer.**  
**Theater: Die Bismarckspende.**  
 Lebende Bilder und Tanz. Billets à 25 Pf. — Anfang 4 1/2 Uhr.  
 961b  
**Das Komitee.**

**Bereinig. der Drechsler Deutschlands** (Ortsverwalt. Berlin).  
**Versammlung**  
 am Sonntag, den 17. Januar, Vormittags 10 Uhr,  
 bei **Rehner, Annenstraße 16.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1891. 2. Stellungnahme betreffend  
 Anschluss an die Union. 3. Aufstellung eines Kandidaten zum Gewerkschafts-  
 kongress. 4. Wahl eines Beisetzers. 5. Bericht des Arbeitsvermittlers und des  
 Bibliothekars. 6. Verschiedenes.  
 Mitgliedsbuch legitimirt.  
 Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht 138/6  
**Der Vorstand.**

**Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfarbeiter.**  
 Sonnabend, den 16. Januar, in Joel's Festsälen, Andreasstraße 21,  
 zur Feier des 4. Stiftungsfestes:  
**Grosser Wiener Masken-Ball.**  
 Anfang 9 Uhr. Billets, Herren 50, Damen 30 Pfg.,  
 sind bei sämtlichen Fabrikassessoren und beim Vorstand zu haben,  
 Freunde und Gönner des Vereins ladet freundlichst ein  
 191/14  
**Das Komitee.**

**Stablissement Buggenhagen**  
 am Moritzplatz.  
 Täglich:  
**Unterhaltungs-Musik.**  
 Direktion A. Hofmann.  
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.  
 Spezial-Ausbeute von Papendöfer  
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
 641 **F. Müller.**

**Castan's Panopticum**  
 Friedrichstr. 165a, Ecke Behrenstr.  
**Neu: Die fliegende Geigen-Fee.**  
 Lebend, ohne Extra-Entree. Neueste  
 musikalische Illusion. Vorstellungen:  
 12 Uhr u. 1 Uhr. — 4, 5, 6, 7, 8 und  
 9 Uhr Nachmittags.  
 Kollossal-Gruppe: **Bauern-Aufstand!**  
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.  
 Geöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

**Passage-Panopticum.**  
**Neu: Die Sündflut**  
 mit Donner, Blitz, Regen  
 und Windstößen etc.  
 Viel neue Spezialitäten.  
**La belle Irene,**  
 die tätowirte Amerikanerin in  
**Präuser's anatomischem**  
**Museum**  
 nur noch kurze Zeit Kommandantenstr.  
 Täglich für erwachsene Herren.  
 Dienstag und Freitag für **Damen.**  
 Ein großer Saal ist zu vergeben;  
 auch Sonnabends und Sonntags.  
 931b) **Vöhler's Brauerei,**  
 Prenzlauer Thor.  
 Allen Genossen, Freunden und Be-  
 kannten empfehle mein 875/5  
**Beiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.**  
**Gustav Duwe, Brunnenstr. 67.**  
 Auch ist daselbst eine Zahlstelle z. verg.  
**Sagen-Musik** und Schießen  
 am Sonnabend  
 675b) **G. Wächter, Weigerstr. 22**  
 1895/9

**Boipfeisen Sie?**  
 In der alt. Sommer-  
 schen Küche, Ora-  
 nienstr. 181, Hof pt.  
 bei Klein! Frühst.  
 30 Pf., Mittagstisch  
 mit vier 50 Pf., Abendstisch  
 mit vier 50 Pf., nach Auswahl. 1895/9

**Achtung!**  
 Piano-Mechanik-Arbeiter, die gewillt  
 sind, eine Genossenschaft m. wenig Ver-  
 triebskapital z. gründen, bitte Sonntag,  
 17. Januar, v. 10-11 Uhr b. Zabel,  
 Raungr. 86. 965b

Patent in allen Staaten angemeldet. Patent in mehreren Ländern schon erteilt.  
**Kathreiner's Kneipp-Malz-Caffee**  
 mit Aroma und Geschmack des echten Bohnencaffee  
 ist der beste, wohlschmeckendste und gesündeste Caffee-Zusatz,  
 ausserdem im Gebrauch der billigste.  
 Keiner Malz-Caffee ist ein vor-  
 zügliches Getränk besonders für  
 Frauen, Kinder, Plutarmer,  
 Nervenleidende etc.  
**Hauptsache richtige Zubereitung:**  
 die Körner mahlen und mindestens  
 5 Minuten kochen.  
 Wird niemals lose verkauft, sondern  
 nur in **Original-Paketten** mit neben-  
 stehender Schutzmarke.  
**Verkaufs-Preis:** 45 Pf. 1 Pfd.-Paket, 25 Pf. 1/2 Pfd.-Paket,  
 10 Pf. Probe-Paket à ca. 100 Gr.  
 Zu beziehen durch die Colonialwaaren- und Droguen-Handlungen.  
**Kathreiner's Malz-Caffee-Fabriken**  
 Berlin — München — Wien.

**Deffentliche Versammlung für Männer und Frauen**  
 zu Gunsten der  
**Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung**  
 am Sonntag, 17. Januar, Abends 6 Uhr, in Nordert's Postsälen, Deuthstr. 22.  
 Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. **Geselliges Beisammen-**  
**sein.** Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein **Der Einberufer.**

**Schneider u. Schneiderinnen.**  
**Deffentliche Versammlung**  
 am Sonntag, den 17. Januar, Nachmittags 4 1/2 Uhr,  
 in **Kuebel's Salon, Gesundbrunnen, Badstr. 58.**  
 179/6  
 Tages-Ordnung:  
 1. Das Problem der Armut. Referentin Fräulein **Wabnik.**  
 2. Die Anfernung und Behandlung der Rautenaderlinien bei ver-  
 schiedenen Zwischenstufen. Referent **L. Pfeiffer.**  
 Nach der Versammlung gewöhnliches Beisammensein mit Tanz.  
 Um zahlreiches Erscheinen aller Kollegen und Kolleginnen ersucht.  
**Die Agitationskommission.**

**Kranken- u. Sterbe-Unterstützungskasse**  
 (E. N. Nr. 19).  
**General-Versammlung**  
 am Sonntag, den 31. Januar, Vorm. 10 1/2 Uhr,  
 im Lokal des Herrn **P. Reckelberg** (früher Rautenberg), Wasserthorstraße 54.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Jährlicher Kassenbericht.  
 2. Neuwahl des Vorstandes.  
 3. Verschiedenes.  
 Um zahlreiches Erscheinen bittet **Der Vorstand.** 963b

**Orts-Krankentage der Tischler und Pianoforte-Arbeiter.**  
 Die **Mitglieder-Versammlungen** betreffend die Aufstellung der  
 Delegirten eventuell Neuwahl derselben finden in folgenden Lokalen statt:  
 1. Bezirk des Kassirers **Schulze I:** Sonntag, den 17. Januar, Vor-  
 mittags 10 Uhr, im Lokale „**Königsbau**“, Große Frankfurterstraße 117.  
 Zahl der zu wählenden Vertreter 54.  
 2. Bezirk des Kassirers **Schulze II** (früher Schöb): Sonntag, den  
 24. Januar, Vormittags 10 Uhr, in „**Habel's Brauerei**“, Bergmann-  
 str. 42. Zahl der zu wählenden Vertreter 42.  
 3. Bezirk des Kassirers **Schropper:** Sonntag, den 31. Januar,  
 Vormittags 10 Uhr, im „**Eiskeller**“, Chausseestraße. Zahl der zu  
 wählenden Vertreter 46. Im Bezirk des Kassirers **Schropper** wählen die  
 freiwilligen Mitglieder, welche ihre Beiträge direkt im Kassenlokal bezahlen, mit.  
 Bei der hohen Wichtigkeit der Delegirtenwahl ist es Pflicht aller Mit-  
 glieder, sich recht zahlreich zu betheiligen.  
**Die Kommission.** 325/9

**Brauerei Friedrichshain.**  
 Sonntag, 17. Januar, Vorm. 12 Uhr:  
**Zweite große Matinée**  
 arrangirt von der  
 Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker Berlins u. Umg.  
 bestehend in:  
**Großem Instrumental-Konzert**  
 ausgeführt von einer Kapelle in Stärke von  
**100 Musikern**  
 (nicht nur 75, wie irrthümlich auf den Plakaten und Programmen vermerkt).  
**Neues Programm!**  
 Jedoch kommt auch diesmal die bei dem ersten Konzert so große Sensation  
 erregt habende und mit großem Beifall aufgenommene  
**Gavotte zum Brauerspiel: „Kobespierre“** von **S. Etolf**  
 zur Ausführung.  
 Das Konzert beginnt präzis 12 Uhr.  
 Entrée à Person (incl. Programm) 25 Pf.  
 Um zahlreichen Besuch bittet **Das Komitee.**  
 Billets sind vorher zu haben: in allen mit Plakaten belegten Geschäften  
 und Restaurants, sowie bei folgenden Herren: **M. Schoner,** Bernauerstr. 30 II;  
**Gartmann,** Weberstr. 58 I; **Zubell,** Raungr. 86; **Lopp,** Reichenberger-  
 Straße 158; **Vogel,** Köpckeplatz 178 I; **Quadt,** Brunnenstr. 88; **Rabe,**  
**Kuppnerstr. 42; Thierbach,** Schwedterstr. 44; **E. Schrader,** Oranienstr. 151 IV;  
**Petersohn,** Veteranenstr. 22; **Fiedler,** Kastanien-Allee 50/51 (Zigarrengeschäft);  
**Berndt,** Neue Schönehauserstr. 18 (Zigarrengeschäft); **Kosler,** Laufferstr. 51;  
**Werner,** Negerbeerstr. 5 S. III; **Böhm,** Vorkstr. 31 a, Quergeb. part.; **Wernan,**  
 Pfostenstr. 90, u. s. w. 967/12

## Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

148. Sitzung vom 15. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrates von Rottenburg.  
Eingegangen ist der Gesetzentwurf betreffend die Anwendung der vertragsmäßigen Zollsätze auf das am 1. Februar 1892 in Deutschland vorhandene unverzollte ausländische Getreide.

Die zweite Berathung des Etats des Reichsamts des Innern wird beim Kapitel „Behörden zur Untersuchung von Seemannsfällen“ fortgesetzt.

**Abg. Wegger (Soz.):** In einer Verhandlung vor dem Seeamt in Hamburg kamen kürzlich ganz entsetzliche und unglückliche Zustände bezüglich der Behandlung der als Feuerleute auf deutschen Schiffen beschäftigten Neger zur Sprache. Anfangs August wurde mir von einem Seemann des Dampfers „Mine Boermann“ Mitteilung von einer auf diesem Dampfer vorgekommenen Mißhandlung eines Negers gemacht, in Folge deren derselbe gestorben sein sollte. Ich glaubte diese haarsträubende Schilderung nicht ohne Weiteres und verwies den Mann an das Hamburger „Echo“, dessen Redakteur eingehende Ermittlungen anstellte und die Sache veröffentlichte, welche daraufhin gerichtlich untersucht wurde. Die Neger, welche hauptsächlich als Feuerleute auf den Boermann'schen Schiffen verwendet werden, haben nicht selten von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends zu arbeiten. Infolge dessen waren einige der Schwarzen erkrankt, ein anderer Heizer weigerte sich, eine Arbeit zu verrichten. Es wurde ihm dafür eine Züchtigung zu Theil, die, als damit der gewünschte Zweck nicht erreicht wurde, fortgesetzt wurde. Darauf ging der bestrafte Neger wieder an die Arbeit, der Kapitän trat zu ihm und vernahmte ihn, seine Pflicht zu thun. Bald nachher wurde dem Kapitän gemeldet, daß der Neger verschieden sei. Die Zeugenaussagen vor dem Seeamt in Hamburg weichen in manchen Punkten von einander ab, mit Gewißheit ergibt sich nur, daß der schwarze Heizer bald nach den Mißhandlungen gestorben ist. Ferner ergab sich aus allen Zeugenaussagen, daß bei der Mißhandlung ein Hammer verwendet worden. Gleichwohl sagte der Schiffarzt aus, er habe an der Leiche des Negers keine Spuren von Mißhandlungen entdeckt. Es hat sich aber keiner der Staatsanwälte, welche sonst bei jeder kleinen Prügelei eifrig bei der Hand sind, veranlaßt gesehen, gegen den Schiffarzt eine Anklage wegen wissenschaftlichen Meineides zu erheben. Der § 79 der Deutschen Seemannsordnung unterlag ausdrücklich jede Mißhandlung, im äußersten Fall ist bei Vergehen gegen die Disziplin Gefängnis gestattet. Der § 79 scheint aber bloß auf dem Papier zu stehen. Der § 80 schreibt vor, daß jede auf Grund des § 79 verhängte Strafe in das Schiffsjournal einzutragen und dasselbe alsdann dem Seeamt einzureichen sei. In Wahrheit ist aber in den Schiffsjournalen nie etwas derartiges zu finden, und die Reichskommissare, welche sich mit den Schiffsjournalen zu beschäftigen haben, achten darauf nicht. Es muß endlich einmal dafür gesorgt werden, daß diese Barbaren zur Rechenschaft gezogen werden. Ich werde bei der ersten, besten Gelegenheit in Hamburg die Matrosen, Schiffleute, Heizer und Zimmer öffentlich aufordern, darauf zu drängen, daß jede einzelne Mißhandlung ins Schiffsjournal eingetragen und Strafantrag gegen ihre Peiniger gestellt wird. Es ist eine Schande für die ganze Gesetzgebung, wenn solche Leute sich derartige Ueberschreitungen ihrer Befugnisse ungestraft zu Schulden kommen lassen dürfen.

**Unterstaatssekretär von Rottenburg:** Wenn die Dinge sich so verhalten, wie der Redner es darstellt, so würden die verbündeten Regierungen das bedauern. Der besondere Fall ist mir nicht bekannt. Der Redner schöpft seine Kenntnis aus den Aussagen der Kohlenzieher, die aber keine Urkunden beibringen, einmal, weil die Leute systematisch verhebt sind, dann aber auch, weil unter denselben sich oft bedeutliche Elemente befinden. Denn die Kohlenzieher werden meist erst im letzten Augenblick angenommen und es werden dann alle Personen genommen, die sich anbieten. Jedenfalls darf man einen einzelnen Fall nicht aufbauen und daraus einen Vorwurf herleiten gegen die Urheber oder gegen den Reichskommissar.

**Abg. Schwarz (Lübeck, Soz.):** Wenn nicht unsere Presse solche Fälle in die Öffentlichkeit brächte, würden sie überhaupt nicht bekannt werden. Die Seeamtstellen Bestimmungen zum persönlichen Schutze der Seeleute feststellen, sodann darüber wachen, daß die rohen Mißhandlungen, welche an Bord der Schiffe heute noch überall vorkommen, aufhören und über den Modus der Anwendung der Strafen, Disziplinar-, Geldstrafen u. s. w. gegen die Seeleute. Unsere Hoffnung bei Erlass der Seemannsordnung 1872, daß die Seeamtstellen dem Seemann zu seinem Rechte verhelfen, hat sich leider nicht erfüllt. Im April v. J. wurden Maßnahmen betr. Unfallverhütung getroffen. Ich habe der Sache mein Interesse zugewendet, doch haben sich irgend welche guten Einflüsse noch nicht gezeigt. (Hört! hört!) Ich verweise auf die Boards of trade, die in England die Ausführungen der Schutzbestimmungen überwachen. Sie kommen ihrer Aufgabe sehr viel besser nach als die deutschen Behörden. Am 6. Oktober v. J. ist z. B. ein Dampfer in See gegangen, dessen Deck mit Brettern beladen war und zwar bis zu einer bedeutenden Höhe über die Reeling. Erschwerend kommt noch hinzu, daß oben auf den Brettern 60 aus Ausland vertriebene Juden saßen. Zum Glück hatte der Dampfer gut Wetter, was im Oktober nicht immer der Fall ist. Am 7. Oktober, auf der Höhe von Bornholm, fiel ein Bootsmann über Bord. Man suchte eine Stunde vergeblich nach ihm, er war ein Opfer seines Berufs geworden. Bei der Verhandlung vor dem Seeamt erklärte der Sachverständige, daß der Mann das Gleichgewicht verloren habe und abgestürzt sei. Ein Verschulden läge nicht vor. Es könnten zwar Taue am Heck des Schiffes angebracht werden, das komme aber in der Praxis nicht vor. Meiner Meinung nach hätte man nach Erlass der Schutzgesetze dafür sorgen sollen, daß solche Schutzvorrichtungen vorhanden seien. Es ist freilich bekannt, daß Leute, die sich täglich in Gefahren bewegen, eine gewisse Sorglosigkeit an den Tag legen. Ich meine aber doch, daß an geeigneter Stelle Vorrichtungen zu machen sind, damit endlich einmal solche unglücklichen Zustände aus der Welt geschafft werden, denn es ist ein Wunder, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr Unglücksfälle vorkommen. So viel ich weiß, haben die Regierungen verschiedener Staaten auch schon gemeinschaftliche Vorschriften erlassen wollen. Deutschland hat sich aber diesen Bestrebungen entschieden entgegengestellt. Was nun die Mißhandlungen anlangt, so sind es niemals defohrene Leute, die mißhandelt worden, sondern es sind minderwertige Leute, die ihre Arbeit nicht machen können. Wenn ein Befahrer Mann sich den Unwillen seiner Vorgesetzten zugezogen hat, so denkt niemand daran, Hand an ihn zu legen, sondern er wird von einem Rauf auf den andern getrieben, bis er vor Erschöpfung umfällt, oder er wird in den Top geschickt und muß da sitzen, bis er schwarz wird. Durch Einstellung von Reulingen werden überdies die defohrenen Leute zu vielfachen Stellvertretungen genöthigt und dadurch erbittert gegen ihre minderwertigen Kameraden, die dann allerlei Mißhandlungen ausgeht sind. So ist es im Juni v. J. vorgekommen, daß auf einem Reichs-Postdampfer zu Hamburg ein Mann von seinen Kameraden mißhandelt und durch diese Behandlung in den Tod getrieben ist. Eine weitere Folge dieser unerwünschten Geschehnisse

sind die hohen Strafzuzüge, die nicht selten die Höhe einer ganzen Monatslohn erreichen. Summen von 30, 65, 85 M. sind keine Seltenheit. In einem Falle, wo gerichtliche Entscheidung angerufen wurde, wurde die Strafe vom Richter auf ein Zehntel reduziert.

**Unterstaatssekretär v. Rottenburg:** Ich kann auf die individuellen Fälle, welche der Redner angeführt hat, nicht eingehen, da sie nicht zur Kognition des Reichsamts gekommen sind, ich kann daher die Thatsachen, welche ihnen zu Grunde liegen, nicht beurtheilen. Ich versichere dem Redner, daß wir mit größtem Interesse alle die Bestimmungen der Gesetzgebungen anderer Länder, welche den Zweck haben, Unfälle zu verhüten, verfolgen. Unser Kontrollsystem hat sich als vollständig ausreichend erwiesen, die See-Verunglückten haben überall Vertreter, welche die prophylaktische Seite im Auge behalten und angewiesen sind, auch zu kontrollieren, ob die Unfallverhütungs-Bestimmungen zweckmäßig ausgeführt werden.

**Abg. Zebien (nll.)** bedauert, daß die Sozialdemokraten die deutschen Schiffsoffiziere der Handelschiffe so als Barbaren hingestellt hätten; das seien sie durchaus nicht, im Gegenteil, sie ständen an der Spitze aller Nationen. Man solle doch die kleinen Vorfälle nicht verallgemeinern und die deutsche Schifffahrt so bloßstellen.

**Abg. Wegger** bedauert, daß die Regierung kein Einschreiten in Aussicht gestellt habe; den von ihm geschilderten Mißhandlungen wüßte unter allen Umständen entgegen getreten werden. Die Kriegschiffe haben auch Versuche gemacht, Neger und Malaien als Kohlenzieher zu benutzen, aber man hat das aufgegeben; das sollte man in der Handelsmarine auch machen. Die Seemanns-Ordnung hat ohne Zweifel Gutes geschaffen, aber sie kann es noch in höherem Grade, wenn sie streng gehandhabt wird, wenn namentlich die Eintragung in das Schiffsjournal überwacht und auf Grund derselben nöthigenfalls eingeschritten wird.

**Abg. Zebien (nll.)** bleibt bei seinen Behauptungen stehen.

**Abg. Webel:** Wir wollen doch bei den Negern keine Propaganda machen, sondern bringen die Fälle hier nur zur Sprache, weil, trotzdem Mißhandlungen notorisch vorliegen, das Seeamt zu einem freisprechenden Urtheil kam. Wir haben allerdings nur einen Fall hier vorgebracht, können aber mit einer ganzen Reihe von Fällen aufwarten, die zum Tode direkt oder doch zum Selbstmord führten. Es ist eine allgemeine Kalamität auf den deutschen Kaufschiffen, daß die Trimmer nicht in der Lage sind, ihre schweren Verpflichtungen zu erfüllen und daß daraus Mißhandlungen resultieren, daß sie in Räumen ihre Arbeit verrichten müssen, in denen sie sich nicht aufhalten können und deswegen zum Selbstmord schreiten. Diese Zustände haben sogar im Auslande das peinlichste Aussehen erregt. So sagt z. B. auch ein Artikel in einer australischen Zeitung über einen in Sommerzet in Australien vorgekommenen Fall von Mißhandlung der Mannschaft der deutsch-australischen Linie. Schlechte Behandlung, mangelhafte Verpflegung, so daß die Mannschaft sogar oft notorisch Hunger leidet, treiben die Leute oft dazu, über Bord zu gehen, oder sie sterben infolge der erlittenen Mißhandlung. Diese Vorfälle setzen das Ansehen der Deutschen im Ausland herab, die Regierung muß Maßnahmen ergreifen, daß solche Vorfälle nicht mehr vorkommen können. Es ist heute nicht zum ersten Mal darüber gesprochen, aber bis zum heutigen Tag hat die Regierung noch keinen Schritt gethan, um diesen notorischen Mißständen abzuwehren. Es muß eine Bestimmung in die Seemannsordnung aufgenommen werden, daß nur Leute genommen werden, die die schwere Arbeit der Trimmer auch wirklich verrichten können. Jetzt werden oft Leute angenommen, die von der Schwere der Arbeit auf den Schiffen keine Ahnung haben, und dann wegen unvollständiger Arbeitsleistung das Mißfallen ihrer Vorgesetzten erregen. Oft werden die Leute zu Ausreutungen angehalten, denen sie nicht gewachsen sind und denen sie einen freiwilligen Tod vorziehen. Die Schiffseigner müßten nur tüchtige Leute anstellen und ihnen dann natürlich höhere Löhne geben. Ferner müßte unser Schiffsweesen in ganz anderem Maße kontrolliert werden als bisher; der einzige Schiffskommissar ist gar nicht im Stande, alles das zu erledigen, was sein Amt ihm auferlegt, z. B. die übermäßige Belastung des Schiffes mit Passagieren zu verhindern, die Brauchbarkeit der angestellten Leute zu kontrollieren u. s. w. Auch die Kontrolle der Unfallverhütungs-Vorschriften ist ungenügend. Der Kommissar sieht überdies im Dienste der Unternehmung und muß Rücksichten gelten lassen, die für einen staatlichen Beamten nicht existieren. Da muß der Haupthebel angegriffen werden. Einmal muß eine gründliche Kontrolle der Ausführungen der Seemannsordnung eintreten, sowie eine Ergänzung der Vorschriften derselben dahin gehend, daß nur Leute engagiert werden, die den Pflichten ihrer Stellung auch gewachsen sind. Es wird behauptet, daß Neger, Malaien, Chinesen angestellt werden, weil sie den Strapazen in den Tropen mehr gewachsen sind. Der Grund ist, daß die Neger billiger und unterwärtiger sind.

**Unterstaatssekretär v. Rottenburg:** Der Abg. Webel hat zwar einen zweiten Fall von Mißhandlungen vorgebracht, aber aus zwei Fällen eine Generalisierung vorzunehmen, ist unzulässig. Uebrigens ist dieser Fall von Sommerzet der zuständigen Hamburger Behörde zur Aburtheilung überwiesen worden. Es ist ein Irrthum von Herrn Webel, daß nur ein einziger Kommissar für die Kontrolle der Unfallverhütungs-Vorschriften da ist; ein Kommissar bezieht bei jedem Seeamt, die Kommissare untersuchen nach jedem einzelnen Unfallfälle die vorhandenen Sicherheits-einrichtungen, und daß die Leute durch ihre Abhängigkeit von den Rheeren dazu veranlaßt werden könnten, gegen ihre Uebersetzung ein Urtheil abzugeben, also einen direkten Meineid zu leisten, ist doch wohl kaum anzunehmen.

**Abg. Schwarz:** Die farbigen Arbeiter werden hauptsächlich des billigen Lohnes wegen angeheilt. Die Reform muß sich dahin erstrecken, daß nur Leute eingestellt werden, die zu ihrer Arbeit geeignet sind, und daß die Hungerlöhne aufhören.

**Abg. Webel:** Der Herr Unterstaatssekretär wirft mir vor, daß ich einen einzigen Fall generalisierend die Zustände geschildert hätte. Ich kann ihm persönlich eine ganze Reihe von Fällen unterbreiten und um künftig die Debatte nicht in die Länge zu ziehen und die Fälle doch zur Kenntnis zu bringen, wird es besser sein, die einzelnen Fälle im Druck mitzutheilen und zur Vertheilung zu bringen. Wenn der Fall von Sommerzet wirklich in Hamburg zur Verhandlung kommen sollte, so wird doch dabei nichts herauskommen, weil die Beteiligten todt sind oder sich davon gemacht haben. Wenn nicht nur ein Kontrollkommissar, sondern bei jedem Seeamt ein besonderer existirt, dann ist es um so unklarer, daß trotz der großen Zahl von Beamten die Kontrolle nicht scharf geübt wird. Uebrigens genügt es nicht, die Unfallverhütungs-Maßregeln nur nach einem vorgekommenen Unfall zu kontrollieren, denn dann wird der Kapitän bis zum Einlaufen des Schiffes vorher die etwa fehlenden Einrichtungen sicherlich besorgt haben. Die Kontrolle muß häufiger vorgenommen werden.

Bei den Ausgaben für das statistische Amt bemängelt **Abg. Samhammer (Soz.)** die Klassifizierung der Waaren-ausfuhr-Statistik, die sich zu eng an den Zolltarif anklammert und dabei Dinge zusammenwerfe, die getrennt werden müßten.

**Unterstaatssekretär von Rottenburg** bemerkt, daß man zu

einer Vereinfachung der Statistik zu kommen suche; die Erwägungen darüber seien aber noch nicht abgeschlossen.

**Abg. von Münch** weist darauf hin, daß die Werthe der Einfuhr und der Ausfuhr verschieden berechnet seien und daß man nicht erkennen könne, nach welchen Grundlagen die Werthe berechnet seien; das führe zu Unrichtigkeiten bei der Feststellung der Handelsbilanz.

**Abg. Graf Kautz (Dl.)** schließt sich dem Redner an; auch er hält die verschiedenartige Berechnung des Wertes der Ein- und Ausfuhr für unrichtig. Die Statistik sei verbesserungsfähig, aber von der Klassifizierung des Zolltarifs sollte man nicht abgehen, sonst würde man noch weniger Uebersicht haben über die Handelsbeziehungen zum Auslande. Die Verschleimung der Veröffentlichungen wäre wünschenswerth. Aber diese Fragen sollte man wohl besser unter vier Augen mit den Vertretern des statistischen Amtes berathen.

**Unterstaatssekretär von Rottenburg:** Allerdings sind die Veröffentlichungen in der letzten Zeit etwas spät erfolgt, weil das statistische Amt mit den Vorbereitungen für die Handelsverträge beschäftigt war, während später der Buchdruckerstreik störend dazwischen trat.

**Abg. Samhammer:** Die falsche Klassifikation hat es dahin gebracht, daß man den Werth des Exports an Spielwaaren sehr niedrig veranschlagt und deshalb bei den Handelsverträgen die Spielwaaren-Industrie gar nicht berücksichtigt hat, trotzdem ihr Export sich auf 30 000 000 M. belief.

**Abg. Bamberger (Soz.)** weist darauf hin, daß allzu häufige Aenderungen an den Grundrissen einer Statistik dieselbe werthlos machen; lieber solle man, um eine vergleichbare Statistik zu behalten, einige Irrthümer beibehalten. Auf die Handelsbilanz lege heute Niemand in der Welt mehr das geringste Gewicht.

**Abg. Freiherr von Stumm** protestirt gegen die letzte Aeußerung, damit nicht die Legende aufkomme, daß alle Welt von der Handelsbilanz nichts mehr wissen wolle.

**Abg. Graf Kautz** schließt sich diesem Protest an; England, Frankreich und andere Staaten hätten eine Unterbilanz, nur Oesterreich stehe mit seiner Statistik besser da.

**Abg. Bamberger:** Mir schien es bei der Berathung der Handelsverträge, daß die Schutzöllner auf die Theorie der Handelsbilanz verzichtet hätten; wenn das nicht der Fall ist, so kann es mir recht sein, daß die Schutzöllner auf eine weitere falsche Theorie sich stützen.

**Abg. v. Stumm:** Die Schutzöllner sind die Partei der Praktiker und will von der Theorie nichts wissen.

**Abg. Bamberger:** Theorie nennen die Herren immer das, was sie nicht widerlegen können und Praxis das, was sie nicht beweisen können. (Heiterkeit.)

Das Kapitel: Statistisches Amt wird bewilligt.

Bei den Ausgaben für das Reichs-Gesundheitsamt

erneuert

**Abg. Siegle** die Bitte um Einführung einer Prüfung für chemische Sachverständige.

**Unterstaatssekretär von Rottenburg:** Die Regierung hat auch das Bedürfnis einer solchen Prüfung empfunden, namentlich, soweit die Untersuchung von Nahrungsmitteln in Betracht kommt; es ist eine Vorlage angeordnet, aber es besteht die Schwierigkeit, daß in der Gewerbe-Ordnung eine Vorschrift über diese Chemiker fehlt, so daß man sich erst mit den Einzelstaaten ins Vernehmen setzen muß.

Bei den Ausgaben für das Patentamt weist

**Abg. Hammacher** darauf hin, daß die Staaten, welche den deutschen Patenten Schutz angeheben lassen, im „Reichs-Anzeiger“ bekannt gemacht werden sollen; diese Bekanntmachung sei noch nicht erfolgt.

**Unterstaatssekretär von Rottenburg:** Wir stehen mit mehreren Staaten wegen Gewährung des gegenseitigen Schutzes noch in Verhandlung, deshalb hat sich die Bekanntmachung verzögert.

Bei den Ausgaben für die physikalisch-technische Reichsanstalt spricht **Abg. Witte** den Wunsch aus, daß die Anstalt alljährlich über ihre Arbeiten öffentlich Bericht erstatten möge.

**Unterstaatssekretär v. Rottenburg:** Der Staatssekretär im Reichsamte des Innern hat von diesem Wunsch dem Präsidenten der Anstalt Kenntniß gegeben; der Letztere hat aber erklärt, daß die Arbeiten der Anstalt solche seien, daß es nicht möglich sei, alljährlich einen Bericht darüber zu erstatten.

Die Ausgaben werden bewilligt und nach 5¼ Uhr die weitere Berathung bis Sonnabend 12 Uhr vertagt.

## Abgeordnetenhaus.

2. Sitzung am 15. Januar, 11 Uhr.

Am Ministertische: Dr. Riquel, Herrfurth, Graf v. Zedlitz, Thielen und Kommissare.

Das Haus ehrt das Andenken an die in der Zwischenzeit verstorbenen Mitglieder durch Erheben von den Sitzen.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung ist die Wahl des Präsidiums. Dieselbe erfolgt auf Antrag des Abg. Stengel (Soz.) durch Zufall. Es werden wiedergewählt zum ersten Präsidenten der Abg. v. Köller, zum ersten Vizepräsidenten Abg. v. Deeream, zum zweiten Vizepräsidenten der Abg. v. Lenda.

Die Gewählten nehmen, mit Ausnahme des erkrankten Präsidenten von Köller, die Wahl mit einigen Worten des Dankes an.

Zu Schriftführern werden gewählt die Abgg. Barth, Oberhardt, Dr. Hartmann (Lübben), Im-Walle, Kollisch, Dr. Mithoff, Sperlich und Bopelino.

Zu Quästoren ernannt der Präsident die Abgg. v. Liebermann und Franke (Londern), wonach das Haus konstituirte ist. Es beginnt hierauf die Statberathung.

## Herrnhaus.

2. Plenarsitzung. Freitag, 15. Januar 1892.

Präsident Herzog von Ratibor eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Es werden zunächst die Namen derjenigen Mitglieder des Hauses verlesen, welche seit dem Schluß der vorigen Session verstorben sind. Die Anwesenden ehren das Andenken der Verstorbenen durch Aufstehen von den Plätzen.

Sodann werden die Namen der neu eingetretenen Mitglieder des Hauses verlesen. Der Präsident begrüßt diese Herren und ladet sie zu reger Theilnahme an den Geschäften des Hauses ein.

Hierauf erbittet und erhält der Präsident den Austrag, die von der Regierung zu erwartenden Vorlagen nach seinem Ermessen an Kommissionen zur Vorberathung zu verweisen, oder zur einmaligen Schlußberathung zu stellen.

Nächste Sitzung unbestimmt.

Schluß 1¼ Uhr.

# Lokales.

**Wider die Wärmestuben!** Durch die gesammte bürgerliche Presse macht gegenwärtig ein Artikel die Kunde, der verdient, daß wir uns etwas eingehender mit ihm beschäftigen, weil er das gute Herz der bürgerlichen Menschenseinde wieder in schönster Beleuchtung zeigt. Der Artikel macht dem Magistrat von Berlin schwere Vorwürfe darüber, daß derselbe Wärmestuben eingerichtet hat, in welchen die Arbeitslosen Aufnahme finden, wenn sie durchstehen sind bis auf die Knochen. Nach der Auffassung dieser Vertreter der wahren Christenliebe haben die Wärmestuben bisher keinen Zweck gehabt, als daß dieselben die Arbeitslosen aus der ganzen Umgebung Berlins, ja sogar von weiterher in hiesigen Häusern nach Berlin gelockt haben, um hier die Schreckenszeit aller Pennbrüder, den Winter, in sähem Nichtsthum auf Kosten der Wohlthätigkeit zu verbringen.

So ist es wörtlich zu lesen in dem Artikel! Es genügt also die Ansicht, für einige Stunden sich in einem geheizten Raum aufhalten zu dürfen, um einen nie geahnten Zustuß der Proletarier nach Berlin hervorzurufen. Was sich, durch die bürgerliche Presse betrachtet, als „Arbeitslose“ darstellt, sind in Wahrheit „Arbeitslose“, Angehörige des großen Heeres der industriellen Reserve-Armer, welche hungernd und frierend Deutschlands Gauen durchwandern muß. Es ist ganz erklärlich, daß während der rauhen Jahreszeit die Arbeitslosen die größeren Städte deshalb aufsuchen, weil ihnen hier leichter Arbeitsgelegenheit geboten wird. Während des Winters sind die landwirtschaftlichen Betriebe kaum im Stande, ihr ständiges Personal beschäftigen zu können, die Anstellung von Hilfskräften ist nicht zu denken. Wenn also die Arbeitslosen irgend wo ihr Brot verdienen können, so ist es nur in den größeren Städten. Nach diesen Städten die Proletarier allerdings in „hellen Häusern“, aber es gehört eine vollkommene Portion physischen Unverstandes dazu, um zu glauben, daß dieselben durch die Wärmestuben nach Berlin „gelockt“ werden. Der Unverstand paart sich mit Unverschämtheit, wenn in dem Artikel behauptet wird, die Arbeitslosen wanderten lediglich nach Berlin, um hier den Winter, in sähem Nichtsthum auf Kosten der Wohlthätigkeit zu verbringen. Wie „süß“ das Nichtsthum der Arbeitslosen in Berlin ist, das lehrt ein Blick auf die abgekehrten Gestalten in dem sadenscheinigen Köchen, das lehrt ein Blick in die Zimmerstraße, wo der „Markt“ für Arbeitsnachweis stattfindet, das lehrt endlich ein Blick in die Krankenhäuser und schließlich in den — Polizeibericht! Die elende Bourgeois-Verdächtigung, als ob die Arbeitslosen mit Absicht nur saulenzug und nichts thun wollten, muß auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden. Soll doch ein solcher bürgerlicher Heulmeier die Probe auf das Exempel machen. Er erlaube doch ein Inserat durch welches Arbeiter gesucht werden. Wir sind überzeugt, während der nächsten Tage steht die Glocke seiner Wohnungstür nicht still.

Verst wird der Artikel, wenn er den Sachverhalt so darstellt, als ob dadurch, daß in den Wärmestuben sich Wohlthäter einfänden, welche den Hungernden Speisemarken schenken, die Anziehungskraft noch mehr verstärkt werde. Persönlich weiß ich diesen Wohlthätern das Geben verleidet werden soll unter dem Vorwand, als ob die Gaben lediglich Unwürdigen zu Gute kämen und dadurch die Wärmestuben zu noch bedenklicheren Institutionen degradirt würden, als sie ohnehin schon seien.

Wer den Aufenthalt in den Wärmestuben „beholdlich“ findet, der stellt keine großen Ansprüche an einen wohlthätigen Komfort und wer die Unterkunft im Asyl für Obdachlose für „bequem“ hält, muß an puritanische Einfachheit gewöhnt sein. Der Artikel-schreiber scheint es für einen der höchsten Genüsse des Lebens zu halten, wenn sich der Mensch während des Tages auf den Holz-bänken der Wärmehallen herumdrückt und auf einen Wohlthäter wartet, der ihm eine Speisemarke schenkt und wenn er schließlich die Nacht auf einer harten Matrahe im Asyl für Obdachlose zubringen darf. Früh um 7 Uhr wird er aus dem Asyl verwiesen und nun beginnt das Gemühsleben in der Wärmestube von Neuem. Was waren die Gebrüder Sommerfeld, was war der Kommerzienrath Wolff, was war der Bankier Naab für armelige Schluder gegen diese in den erlesensten Hochgenüssen der Welt schmelzenden Proletarier.

Etwas Neues erfahren wir übrigens aus dem Schlußartikel auch noch. Es befindet sich da folgender Satz: „Im Asyl für Obdachlose ist der Andrang so groß, daß man die geforderten Bestimmungen gegen Obdachlose mit aller Strenge handhaben muß und täglich ganze Kolonnen von Pennbrüder dem Polizeichef überweist; am letzten Sonntag waren es allein 86 Personen.“

Wir meinen bisher, es mit einem wirklichen Asyl zu thun zu haben, d. h. mit einer Anstalt, die für die Polizei Dienste nicht verrichtet. Jetzt hören wir, daß es einmal, daß man „ganze Kolonnen von Pennbrüder“ der Polizei überweist. Wozu da noch der Name „Asyl“? Man wähle doch gleich einen zutreffenderen Titel, z. B. Polizei-Auslieferungszug-Nachherberge, oder so etwas Nähnliches.

Alles in Allem war der vorstehend erwähnte Artikel weit aus dem Ordinarischen, was wir so in der bürgerlichen Presse gelesen haben. Die bürgerliche Presse bekämpft die Bestrebungen der Arbeiter nicht nur, sie beschimpft auch das unverdiente Elend derselben. Das kennzeichnet deutlich die Bestimmung dieser selbst-süchtigen Proletarier.

**Die „Heimstätte für Verletzte“** in Nieder-Schönhausen, das Schmerzenskind der „Führer“-Verfassung, wird durch eine an die „Allgemeine Vaterzeitung“ gerichtete Zuschrift von derselben „Inhaberin“ gar seltsam illustriert. Nach derselben bekommen die dort untergebrachten Verletzten, die eine Nachbehandlung erfahren sollen, des Morgens um 7 1/2 Uhr jeder eine Tasse Kaffee nebst obligater Schrippe dazu. Nach Einnahme dieses ersten Frühstückes geht es an die „Nachbehandlung“, d. h. es werden an den in einem Saale aufgestellten medizinischen Geräthen, Maschinen und dergl. Turnübungen vorgenommen. — Die Kranken nennen dies: „in die Polsterkammer gehen“. — Diese Übungen dauern bis ungefähr 9 1/2 Uhr, zu welcher Zeit es zweites Frühstück giebt. Dasselbe besteht aus zwei „Stullen“ und zwei Scheiben Buxl. Die ersteren haben zwar kleinen Format, sind aber dafür um so härter, denn jede einzelne ist ungefähr 3 Zoll dick. — Von einer eigentlichen Hungernoth kann demnach nicht wohl die Rede sein. — Damit das Mittagessen besser munden soll, wird bis 12 1/2 Uhr massirt. Aber trotzdem fällt es, so heißt es in der Zuschrift, uns oftmals recht schwer, das Essen hinunterzuwürgen. So gab es am 5. d. M. Kartoffeln und zwei Klöße — ob à la Königsberg, wissen wir nicht — genug, in welchen derselben hatte sich den sonstigen Bestandtheilen auch Schanerplatte zugesetzt, welcher Unverstand nicht gerade appetitlich war. Wir deuteten dies zuerst auf einen Zufall oder Nachlässigkeit; als wir aber am 6. d. M. gar sogenannte „Kälberjähne“ mit sämmtlichem Nindfleisch bei jehiger Jahreszeit vorgelegt erhielten, war unsere Geduld denn doch zu Ende. Wir beschwerten uns bei den Herren, welche unsere Wahrnehmungen bestätigten mußten. Dagegen wollte der Kurator der Anstalt, der Führer Schulte, welcher gerade kam und einem fremden Herrn wohl die Vorgänge der Anstalt ad oculos demonstriren wollte, von diesem nichts wissen. Er meinte, das könne bloß am Knochen liegen, und so etwas könne schon vorkommen! Wir meinen aber, daß so etwas, wenigstens in einem Krankenhause, nicht vorkommen darf. Daß die Anstalt dadurch bei dem Herrn Schulte begleitenden Herrn in einen besonders guten Gernach gekommen sei, wird man sichtlich nicht behaupten können. Das kann uns aber wenig kümmern. Die Hauptsache ist für uns die, daß wir, die wir verurtheilt sind, hier kampiren zu müssen, in Zukunft eine bessere Pflege sowohl als auch eine bessere Behandlung erfahren. Alles Andere ist für uns Nebensache. Denn erträglich kann der Aufenthalt hier nur gemacht werden, daß und neben

den Polsterqualen, die man uns hier bereitet, wenigstens auch gute Pflege und Behandlung angedeihen läßt, weil sonst die uns willkürlich erzeugten Schmerzen unerträglich sind.

**Der Krach im „Kaiser-Bazar“.** Was wir längst prophezeit haben, ist eingetroffen: Der stolze Kaiser-Bazar ist zusammengebrochen. Für Eingeweihte unterlag es seit Monaten schon keinem Zweifel mehr, daß früher oder später ein Zusammenbruch erfolgen müsse, denn bei einer so politischen Wirthschaft kann heute kein kaufmännisches Geschäft auf die Dauer bestehen. Wir haben uns hin und wieder mit dem Unternehmen beschäftigen müssen, weil deren Leitung an den Löhnen der Angestellten das abknauern wollte, was auf der anderen Seite mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen wurde. Natürlich hat das Herabdrücken der Löhne nichts geholfen, es hat vielmehr nur dazu beigetragen, das Unternehmen zu diskreditiren. Zu der letzten Gläubigerversammlung wurde herausgerechnet, daß die Gläubiger wahrscheinlich ihr Geld erhalten würden, daß aber das Aktienkapital verpulvert worden sei. Nun, die Leute, welche ihr Geld zu dieser Gründung hergegeben haben, können's aushalten.

Die Direktion hat in unglücklicher Weise gewirkt. Die Buchführung war derart, daß sich kein Mensch in den Büchern zurechtfinden konnte. Unter den „Disponenten“ bestand sich auch ein Lärle, welcher das „Orientgeschäft“ leitete. Dieser Mann hatte das Recht, Akte in jeder beliebigen Höhe auszustellen, die Gesellschaft mußte die „Türkenwechsel“ einlösen. Außerdem spielte in der Gläubigerversammlung eine Forderung nach Wiesbaden (für 430 000 Mark) eine ominöse Rolle. Eine Kommission der Gläubiger, welche im Oktober gewählt worden war, als die Direktion einen Zahlungsausschub verlangte, hat zwar die sehr geehrten Herren „Direktoren“ sehr bald an die frische Luft befördert, aber auch sie konnte den verfahrenen Karren nicht mehr auf den geraden Weg zurückbringen. Die Kommission hat alles Mögliche versucht, um neue Gelder aufzubringen, — es war vergebens. Um nur nicht auch noch die Rollen der Todtengräber bei dem „Kaiser-Bazar“ zu spielen, legten die Herren in feierlicher Weise ihre Aemter nieder.

Die Gläubiger versuchten nun zu retten, was nur zu retten war. Hierfür gab es nur ein Mittel, die sofortige Anmeldung des Konkurses. Wenn bis zum 31. März, dem Tage des Ablaufes des Moratoriums, „fortgewurteilt“ wurde, hätten die Gläubiger auch noch Haare lassen müssen, da noch sehr hohe Summen bis dahin zu decken waren, die jetzt in die „Kasse“ kommen. Die stolze Firma „Kaiser-Bazar“ wird also von jetzt ab nur noch vom Konkursgericht weiter geführt werden.

Die ganze „Gründung“ ist typisch für die Art und Weise, wie unter der Herrschaft des Kapitals Geschäfte entstehen und vergehen. Jemand ein unternehmungslustiger Kaufmann trömmelt ein Konfession zusammen, dieses wieder hat denn auch bald eine Aktiengesellschaft für die Sache interessiert und nachdem die Leute eines Abends noch völlig unbescholten zu Bett gegangen sind, stehen sie am anderen Morgen als „Gründer“ wieder auf. Zuerst fehlt es auch nicht an Kapital, es wird eine saftige Klamme gemacht und ganz Berlin steht da für den „großartigen“ Geschäft, das allein noch gefehlt hat, um Berlin zur wirklichen Weltstadt zu machen. Dieferanten finden sich in hellen Häusern ein, weil sie sich einbilden, ein neues Absatzgebiet gefunden zu haben, da sie schon längst an einer Ueberproduktion kranken. Einige Wochen lebt alles herrlich und in Freuden und die Herren „Direktoren“ fahren auf Gummirädern. Nach wenigen Monaten zuckt man an der Börse über die neue „Gründung“ schon die Achseln, die Dieferanten versuchen, zu ihrem Gelde zu kommen, die „Direktoren“ sind froh, wenn sie eine Drofsche zweite Güte sich leisten können. Eines schönen Tages kommt der Pleitegeier angerauscht und der Krach ist da. Das ist dann das Ende vom Liede!

**Aus der Charitee.** Eine Gerichtsverhandlung, welche vor Kurzem in Moabit stattfand, hat vor aller Oeffentlichkeit ergeben, daß so manches saul ist in dieser Musteranstalt. Wir haben unter Bezugnahme auf diese Verhandlung von „Interessenten“, d. h. von solchen, welche aus eigener Erfahrung erzählen können, eine Menge Zuschriften erhalten, in denen uns das lediglich bestätigt wird, was in jener Verhandlung als Wahrheit anerkannt worden ist. Aus all' jenen Zuschriften klingt eine Klage heraus: die über unangemessene Behandlung seitens der Angestellten. Wir nehmen Abstand, all' diese Beschwerden zu veröffentlichen, weil wir annehmen, daß die Ergebnisse jener Gerichtsverhandlung der Direktion Veranlassung gegeben haben werden, gewisse Uebelstände zu untersuchen und aus der Welt zu schaffen. Folgende Geschichte wollen wir aber doch erwähnen, um der Direktion zu zeigen, daß all' ihre Vorschriften nur auf dem Papier stehen, wenn die Ausführung derselben nicht besser überwacht wird: Kolonvalenzenten können Urlaub erhalten, wenn der Arzt die Erlaubniß erteilt und die Direktion dieselbe genehmigt. Einer dieser wieder Genesenden hatte einen Trauersfall in seiner Familie und wollte der Beerdigung der Verstorbenen beiwohnen, welche an dem letzten Sonntag stattfand. Der Stabsarzt trug keinerlei Bedenken, für einen halben Tag Urlaub zu erteilen und die Direktion hatte noch viel weniger Bedenken. Dagegen war der Inspektor mit dieser Urlaubsertheilung durchaus nicht einverstanden. Als der Beurlaubte zu demselben kam und um Auslieferung seiner Kleider ersuchte — in einem Krankenanzug kann doch Niemand einer Beerdigung beiwohnen —, gab's einen bösen Antritt. Der Herr Inspektor gab die Zivilkleider nicht heraus, denn „es sei lachnast, von ihm zu verlangen, daß er Sonntag nach den Kleidern eines Kranken herumlaufen solle. So eine Zumuthung sei noch gar nicht dagewesen.“ Der Beurlaubte erhielt seine Kleider nicht, er konnte die Charitee nicht verlassen, er konnte also auch bei der Beerdigung nicht zugegen sein. Was hatten nun der Urlaub des Arztes und die Genehmigung desselben durch die Direktion für einen Zweck? Sie wären besser unterblieben, wenn ein Inspektor die Ausführung derselben zu verhindern in der Lage ist und den ihm vorgelegten Urlaubsschein nicht respektirt. Allem Anschein nach war derselbe nur deshalb so schlecht gelaunt, weil er ein fanatischer Anhänger der Sonntagsruhe ist und die Ruhe des Sonntags erheblich gestört worden wäre, wenn er sich herabgelassen hätte, an diesem Tage die ganz gewöhnliche Wochenarbeitsarbeit zu verrichten. Also ein Anhänger der englischen Sonntagsruhe! Um dieselbe aber voll und ganz durchzuführen, müßte erst dekretirt werden, daß am Sonntag Niemand zu sterben hat und auch Niemand zu verdrigen ist. Es ist übrigens über diesen Fall der Sonntagsheiligung Beschwerde an die Direktion der Charitee gerichtet und ist zugesagt worden, uns die Antwort auf diese Beschwerde zugänglich zu machen.

**Zur Warnung!** Ein mit einer Sammelliste ausgerüsteter Buchdrucker kam vergangenen Sonntag in das Roon'sche Lokal in Tempelhof. Er glaubte hier Freunde und Bekannte zu finden, die bereit seien, die Buchdrucker in ihrem schweren Kampfe gegen das Kapital zu unterstützen durch Zeichnung eines Betrages in die Sammelliste. Das wäre ja auch erreicht worden, wenn nicht der — maître de danse gewesen wäre. Dieser Herr mit dem französischen Titel — deutsch etwa: Langgroßen-Einnehmer — fühlte sich verletzt in seinen heiligsten Interessen, er wies dem Buchdrucker die Thür, denn das „schick sich nicht“. Der Vorfall soll der Oeffentlichkeit übergeben werden, damit die zielbewußten Arbeiter Tempelhof's sich klar darüber werden, in welchen Lokalen sie Verstandniß für ihre Interessen finden und in welchen nicht.

**O, welche Lust, Soldat zu sein!** Seit dem jüngsten Sonntag wird der Grenadier Hermsdorf vom 1. Garderegiment z. F. in Potsdam vermisst. Derselbe von Haus aus Weber, war erst seit dem Herbst als Rekrut bei dem Regiment eingetreten. Er kommt aus Nowawes, wo sein Vater noch wohnt, den er am Sonntag besucht hat. Derselben gegenüber hat er über schlechte

Behandlung beim Militär geklagt, und erzählt, daß er geohrfeigt worden sei; auch am Weihnachtsgeliebtag zur Strafe habe er hintereinander eine volle halbe Stunde am den Weihnachtsbaum herum marschiren und dabei das Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ singen müssen. Hermsdorf fühlte sich dadurch so gekränkt, daß er seinem Vater erklärte, er würde nicht wieder in die Kaserne zurückkehren. Der Vater hat dem Sohne aber gut zugeredet und dieser versprach auch, von seinem Vorhaben abzustehen. Später traf Hermsdorf in Nowawes mit seiner Braut zusammen, welcher er erklärte, er könne die Behandlung beim Militär nicht länger ertragen und würde sich ertränken. Das Mädchen lachte indessen dazu, weil es Hermsdorf stets nur als lebensfrohen Menschen gekannt hatte. Anscheinend hat derselbe aber seinen Voratz ausgeführt, denn am Ufer der Nuhse, in der Nähe der Einmündung derselben in die Havel, wurde von einem Knaben die Nuhse Hermsdorf's gefunden, während von demselben selbst noch nichts zu entdecken ist. — Auch aus der Pärtenwalder Garnison sind seit einigen Tagen die Wlanen Zulemann und Hoffmann von der 5. Eskadron verschwunden.

**Mit Bezug auf die Affäre des Gastwirths Münzer,** Gollnowstraße 2, theilen wir mit, daß die Angelegenheit dem Vorstand des Wahlvereins des fünften Wahlkreises zur Untersuchung übergeben ist. Herr Münzer stellt den Sachverhalt nämlich anders dar. Wir werden nach Regelung der Angelegenheit unseren Lesern sofort von dem Ergebnis Mittheilung machen.

**Weihensee.** Am 13. d. M. ist der Genosse A. Schacko wieder in seine Heimath zurückgekehrt. Schacko war am 27. Dezember 1878 auf Grund des Sozialistengesetzes mit seiner Familie ausgewiesen worden. Alles Nähere am Sonnabend bei Pfeiffer-Müller.

**Vom Influenza-Bazillus.** In der neuesten Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ referiren die Herren Pfeiffer und Kitafato vom Koch'schen Institut für Infektionskrankheiten und Canon aus dem hiesigen Krankenhaus Moabit über ihre bezüglich des Influenza-Bazillus gemachten Entdeckungen. Wir haben seiner Zeit über die von den genannten Herren in der Gesellschaft der Charitee-Kerzte gehaltenen Vorträge genauer berichtet. Hervorheben wollen wir aus den Angaben des Dr. Pfeiffer nur noch, daß derselbe die gleichen Bazillen bereits vor zwei Jahren bei dem ersten Auftreten der Influenza in Auswurfpräparaten von Influenza-Kranken in derselben ungeheuren Menge wahrgenommen und photographirt hat. „Die Entdeckung“ — so äußert sich Dr. Pfeiffer — „erfolgt sehr wahrscheinlich durch den mit Krankheitskeimen überladenen Auswurf, und es muß demnach in prophylaktischer (vorbeugender) Beziehung die Unschädlichmachung des Auswurfes Influenza-Kranter dringend geordert werden. Dr. Kitafato, welchem es gelungen ist, die Influenza-Bazillen nach einer von Professor Koch erfundenen, noch nicht veröffentlichten Methode bis in die zehnte Generation in Reinkulturen zu züchten, weiß auf eine ganz charakteristische Eigenart der Bazillen hin, welche sie von allen anderen sicher unterscheidet, das nämlich die Kolonien der Influenza-Bazillen in ihrem Nährboden stets von einander getrennt bleiben und nicht, wie dies alle übrigen Bakterienarten thun, zusammenfließen und eine zusammenhängende Schicht bilden. Dr. Kitafato hat den spezifischen Influenza-Bazillus noch bei keiner anderen Krankheit der Luftwege (Lungenentzündung, Bronchialkatarrh, Tuberkulose u. s. w.) im Auswurf entdecken können. Dr. Canon ist der Ansicht, daß der Bazillus im Blute aller Influenza-Kranter — zunächst wenigstens im Blute derer, welche fiebern — vorkommt; und da derselbe sich in anderem Blute nicht findet und außerdem ein bisher nicht näher bekannter Mikro-Organismus ist, so nimmt Dr. Canon an, daß er in direkter Beziehung zur Influenza stehe. Dr. Canon wie Dr. Pfeiffer stellen weitere Veröffentlichungen in Aussicht; wesentlicher dürfte es vermehrt sein, daß auch andere Beobachter durch diesbezügliche Veröffentlichungen die Entdeckung des Influenza-Bazillus bestätigen.

**Eine stark angetrunkene Dame,** welche gestern Abend in der Zimmerstraße durch lautes Lärmen ein öffentliches Kerngeln erregte, mußte schließlich verhaftet werden. Hierbei demnach sie sich aber derartig, daß zwei Nachwächter ihre ganze Kraft und Energie aufbieten mußten, um die Neglige zu dämmigen und sie nach der Polizeiwache in der Lindenstraße zu schaffen. Dort wurde dieselbe als ein Fräulein von Sch., ehemalige Schauspielerin, jezt Rentiere und in der Wilhelmstraße wohnend, festgenommen. Sie erklärte zum Schluß, daß sie „zwei Häuser besitze und täglich 20 Mark zu verzehren habe“. — (Da wird sie wohl die 20 Mark nicht verzehren, sondern verkaufen!)

**Der Winter ist da!** Ein plötzlicher Witterungsumschlag hat endlich das trübene, kalte Wetter gebracht, das echte und rechte Winterwetter, welches schon seit Wochen von den Eimen sehnlichst herbeigewünscht, von den Anderen sorglos gelächelt wurde. Der Winter ist da! Bei diesem Wort rüsten sich die Besitzenden zum Gemühsen und die Befehllosen zum Entbehren. Der große Gegensatz, welcher zwischen diesen beiden Klassen besteht, tritt zu keiner Jahreszeit mit so erschreckender Deutlichkeit zu Tage als gerade im Winter. Auf der einen Seite Vergnügungen über Vergnügungen, Konzerte, Theatervorstellungen, Soireen, Bälle, Karnevalsfeiern und — Wohlthätigkeitsbatare, auf der anderen ein freudloses, durch Arbeitslosigkeit erzeugtes Nichtsthum. Dort sanfter Verschwendung, hier — der Hunger. Und je weiter der Winter vorschreitet, je länger er dauert, desto größer wird das Raffinement der Vergnügungen, desto größer die Noth der Arbeitslosen, desto größer auch die Klust, welche die Befehllosen von den Besitzenden trennt. Der Winter ist ein grausamer Bundesgenosse der Sozialdemokratie, aber ein wirksamer, und je wirksamer er sie unterstützt, desto schneller wird er die Zeit herbeiführen helfen, wo kein Darbender erschrocken auszurufen braucht: Der Winter ist da!

**Polizeibericht.** Am 14. d. M. Vormittags wurde auf dem Hofe des Grundstückes Adlerstr. 184 in einem Kischkasten die bereits sehr verweilte Leiche eines anscheinend gleich nach der Geburt erwürgten Kindes aufgefunden. — Mittags brachte der Arbeiter Paoples seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau in deren Wohnung, Liebenwalderstr. 5, nachdem sie ihm Geld zu geben verweigert hatte, mittelst Taschenmessers zwei Stiche in die Schulter bei. — Gegenüber dem Hause Blücherstr. 24 fiel Abends ein Mädchen infolge eines Fehltritts zu Boden und verletzte sich so bedeutend am Bein, daß die Ueberführung nach dem Krankenhause Am Urban erfolgen mußte. — Zu derselben Zeit erschickte sich ein Konditor im Keller des Hauses Sedanstr. 89 mittelst Revolvers. — In der Nacht vom 13. d. M. brach in der Fontanierfabrik von König, Rudowstr. 4, Feuer aus, welches auch das Dachgehock ergriff und bedeutende Vorräthe und fertige Waaren zerstörte. — Außerdem fanden am 14. d. M. Nachmittags und am darauffolgenden Morgen drei kleine Brände statt.

## Gerichts-Beitrag.

**Mordprozess gegen das Dienstmädchen Madus.** Der „Fall Madus“, welcher bei seinen Bekanntwerden so großes und berechtigtes Aufsehen erregte, gelangte gestern vor dem Schwurgericht am Landgericht I zur Verhandlung. Des Diebstahls und Mordes angeklagt ist das erst 18-jährige Dienstmädchen Auguste Ernestine Wilhelmine Madus, welches beschuldigt wird: a) am 28. September 1891 ihrer Dienstherrin, dem in der Lühnowstr. 68 wohnhaft gewesenen Fräulein Wöber 520 M. bares Geld gestohlen und b) am 4. Oktober das Fräulein Wöber mit Voratz und Ueberlegung getödtet zu haben.

Der Thatsache, um welchen es sich handelt, dürfte noch allgemein bekannt sein. Am 5. Oktober früh wurde Fräulein Adler im Berliner Zimmer ihrer Wohnung, am Boden liegend, vorgefunden. Bei der Sektion ergab sich, daß dieselbe eine große Anzahl von Verletzungen, darunter vier Stiche in den Kopf, mehrere Rippenbrüche und Hautabschürfungen, erhalten hatte. Der Tod war aber nicht durch diese Verletzungen erfolgt, sondern durch Erwürgen, und es waren Anzeichen dafür vorhanden, daß dem Tode ein längerer Kampf vorhergegangen sein mußte. Unter der Leiche fand man ein Tranchirmesser.

Die Nachricht von dem Tode des Fräulein Adler war am frühen Morgen des 5. Oktober durch die Nachbarn, welche nach einem Tanzvergügen die Nacht bei ihrem Schwager, dem Kutscher Bierbach, zugebracht hatten, zuerst dem Portier des Hauses überbracht worden. Man hatte zuerst die Ansicht, daß Selbstmord vorläge, und diese Meinung wurde durch die Nachbarn bestätigt, indem sie angab, daß ihre Dienstherrin an Verfolgungswahnsinn gelitten habe. Das Ergebnis der Leichenschauung ließ es aber zweifellos erscheinen, daß es sich hier um einen Mord handelte und der Verdacht, welcher sich nun gegen die Nachbarn richtete, fand bald seine volle Bestätigung. Bei der vorgenommenen Leichenschauung derselben wurden nämlich in der Tournüre verstreut 400 M. in Banknoten, 80 M. in Gold, 3 M. in Silber, sowie eine Uhr mit Kette, ferner ein Hutfutter in Band eingewickelt und eingekleidet 60 M. in Gold vorgefunden. Die Angeklagte hat denn auch bald die That zugegeben, über die Einzelheiten derselben aber verschiedene Angaben gemacht. Ihr Bestreben ging vorwiegend dahin, daß sie die That nicht mit Ueberlegung, sondern im Affekt verübt habe. Nach ihrer Darstellung im Vorverfahren wäre Fräulein Adler, nachdem sie aus dem Sopha ein Mittagsschlafchen gehalten, an das Büffet getreten, hätte die Nachbarn hereingerufen und sie wegen schlecht gepuhter Messer zur Rede gestellt. Dabei hätte sie das Tranchirmesser in der Hand gehabt, welches ihr die Angeklagte weggenommen und damit auf ihre Dienstherrin losgeschossen haben will, indem sie ihr gleichzeitig die Kehle fest zudrückte. Nach den Ermittlungen der Anklagebehörde soll die Angeklagte ihre Unthat aber keineswegs im Affekt, sondern bei voller Ueberlegung ausgeführt haben, nachdem der Plan dazu schon seit dem 3. Oktober langsam in ihrem Innern reifer war. Sie hatte nämlich am 3. Oktober einem Geld-Briefträger geöffnet, welcher dem Fräulein Adler eine Summe von 450 M. überbrachte, außerdem hatte sie viel Geld in dem Portemonnaie ihrer Dienstherrin gesehen. Es ist nicht festgestellt, ob Fräulein Adler während des Mittagsschlafes ermordet ist oder ob die letztere gerade erwacht war, als sich die Angeklagte auf sie fürzte. Die That selbst muß nach 1 1/4 und vor 4 Uhr geschehen sein. Schon um 4 Uhr Nachmittags traf die Angeklagte bei ihrer Schwester, der verheirateten Kutscher Bierbach, ein und damit stimmt auch überein, daß die Leiche des Fräulein Adler, welches sich für den Mittagsschlummer der Schube zu entledigen pflegte, ohne Schube an den Händen vorgefunden wurde und daß auch der Koffer, welchen Fräulein Adler sofort nach ihrer Mittagstube zu trinken pflegte, noch unberührt auf dem Tische stand. Die Angeklagte ist, wie schon erwähnt, am dem Abende des Mordes, nachdem sie die Schlüssel zur Adlerschen Wohnung bei ihrer Schwester Bierbach zurückgelassen, mit zwei Freundinnen zum Tanze gegangen. Von dort in der Nacht zurückgekehrt, begab sie sich zunächst nach dem Hause der Adler zurück, trauerte sich jedoch nicht, die Wohnung zu betreten, sondern ging wieder zu ihrem Schwager Bierbach und verblieb dort die Nacht über. Von den bei ihr beschlagnahmten Geldern und Wertpapieren rührten nur 520 M., nämlich 400 M. in Banknoten und die sechs Pfandmarkenstücke, von Fräulein Adler her, die übrigen Gegenstände giebt die Angeklagte für ihr rechtmäßiges Eigentum aus. Diese 520 M. waren ein Theil eines Depots von 1500 M. des Rentiers Mylius, welcher mit seiner Schwester täglich bei der Adler zu Mittag speiste. Der Rest von 1073 M. wurde unverseht im Schreibtisch vorgefunden.

Soweit in kurzen Zügen die den Mord begleitenden Thatsachen. Was den daneben hergehenden Diebstahl betrifft, welcher der Angeklagten zur Last fällt, so handelt es sich dabei um Folgendes: Am 28. September benutzte die Angeklagte, als sie auf Befehl des Fräulein Adler an deren Schreibtisch sah und einen Brief nach Diktat schrieb, einen Augenblick, wo Fräulein Adler das Zimmer verließ, um aus dem geöffneten Schreibtisch aus einem in demselben liegenden Portemonnaie 320 M. zu entnehmen. Als Fräulein Adler an demselben Tage den Verlust merkte und der Nachbarn den Diebstahl auf den Kopf zusagte, räumte diese den Diebstahl ein, holte das Geld, welches sie im Keller verborgen haben wollte, hervor und gab es der Adler zurück.

Der Andrang zum großen Schwurgerichtssaal, in welchem die Verhandlung stattfindet, ist wieder ein ganz gewaltiger und die Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts sind fast in der Mehrzahl. Die Angeklagte, welche um 9 1/2 Uhr in den Saal geleitet wird, ist eine schmächtige Person mit blassen Gesicht und ziemlich verstimmt dreinschauenden Augen. Das blonde Haar reicht etwas unregelmäßig auf die Stirn hinab. Die Angeklagte zeigt beim Betreten der Anklagebank keine Spur von Gemüthsbeziehung, dagegen bricht ihre Schwester, welche sich unter den aufgerufenen Zeugen befindet, bei Eintritt in den Saal in Schluchzen aus.

Den Vorsitz im Schwurgerichtsböfe führt Landgerichtsdirektor Braunfetter, die Anklage vertritt Staatsanwalt Hoppe, die Verteidigung führt Rechtsanwalt Paul Jonas.

Die Fragen nach ihren persönlichen Verhältnissen beantwortet die Angeklagte in ganz präziser Form. Vor Beginn der bezüglichen Fragen richtet der Vorsitzende folgende Mahnung an dieselbe: Angeklagte, Sie haben theils vor dem Untersuchungsrichter, theils vor der Polizei ein ziemlich erschöpfendes Erkenntniß abgegeben, nachher haben Sie dasselbe wieder abgeändert. Geben Sie doch der Wahrheit die Ehre. Wenn Sie das Entschliche, was Sie gethan, bereuen, dann erleichtern Sie Ihr Gewissen durch ein Geständniß. — Die Angeklagte schweigt.

Aus den Antworten über ihre Personalien geht hervor, daß die Angeklagte am 17. Mai 1878 in Neudamm, Kreis Schwerin, geboren, evangelischer Religion und unbestraft ist. Ihr seit sechs Jahren verstorbener Vater war Arbeiter, nach seinem Tode blieb die Angeklagte zunächst bei ihrer Mutter, nach ihrer Konfirmation half sie ihrer Mutter, ging dann als Dienstmädchen in ein Schweriner Hotel und kam im August 1891 nach Berlin, wo sie sich bei Fräulein Adler vermietete. Sie hat noch Geschwister.

Den am 28. September begangenen Diebstahl giebt die Angeklagte unumwunden zu, bezüglich der Mordthat giebt sie zögernd zu, Fräulein Adler zwar getödtet zu haben, bestritt aber die Absicht und Ueberlegung.

Mit so leiser Stimme, daß fast kein Wort zu verstehen ist, behauptet sie, daß sie zwar wahrgenommen hätte, daß am Vormittag des 4. Oktober der Postbote ihrer Herrin Geld gebracht, sie wil aber damals noch nicht den Plan zur That gefaßt zu haben. — Der Vorsitzende hält ihr dagegen vor, daß sie bei ihrer ersten Vernehmung zugegeben habe, beim Anblick des Geldes, welches der Postbote gebracht, den Plan zur Ermordung des Fräulein Adler gefaßt zu haben.

Die Angeklagte stellt die Vorgänge so dar, daß am Sonntag, den 4. Oktober, als Fräulein Adler aus ihrem üblichen Mittagsschlaf erwachte, sie mit einer Anzahl Messer und Gabeln in die Stube getreten sei und von Fräulein Adler Vorwürfe darüber empfangen habe, daß sie die Messer zu schlecht gepuht. Ihre Dienstherrin habe sie dabei am Arm gepackt und geschüttelt, da habe sie in der Erregung das Tranchirmesser ergriffen und so sei dann das Unglück geschehen.

Präs.: Angeklagte, gehen Sie doch in sich und erleichtern Sie Ihr Gewissen. Was Sie uns da erzählen, klingt ganz unglaubwürdig. Geben Sie zu, daß das Mittagbrot an jenem Sonntage, wie an allen anderen Tagen, nur für Fräulein Adler und einen Herrn Mylius nebst der Schwester desselben servirt wurde? — Angekl.: Ja. — Präs.: Herr Mylius und dessen Schwester pflegten

sich ihr Besten mitzubringen, es handelte sich also nur um ein Paar Messer und Gabeln, welches Fräulein Adler benutzte. Wie sollte das Fräulein nun dazu kommen, Ihnen Vorwürfe über Ihr schlechtes Puhen zu machen? — Angekl.: Es ist aber doch richtig. Fräulein Adler fand am Büffet und ich kam mit etwa fünf Paar Messern und Gabeln herein, als ich die Vorwürfe bekam. — Präs.: Angeklagte, glauben Sie doch nicht, daß Sie durch solche Unwahrheiten Ihre Lage verbessern. Sie zeigen dadurch nur, daß Sie ein ganz verstocktes Frauenzimmer sind. Geben Sie doch wenigstens den Muth, jetzt Ihre schreckliche That einzugehen. — Angeklagte schweigt. — Präsident: Sie geben doch auch zu, daß an jenem Tage gar kein Braten bei Fräulein Adler servirt worden ist und daß das Fleisch überhaupt in der Küche tranchirt zu werden pflegte. Wie kamen Sie also zu dem Tranchirmesser? — Angeklagte schweigt wieder. — Präsident: Ich frage Sie jetzt: haben Sie nicht das Fräulein Adler vorn angefaßt und ihr die Kehle zugeedrückt? — Angeklagte: Ja. — Präsident: Sie haben ihr dann zwei Stiche in den Kopf versetzt? — Angeklagte: Ja. — Präsident: Sie haben dann der Dienstherrin den Hals so lange zugeedrückt, bis sie todt war? — Angeklagte: Ja. — Präsident: Schließlich haben Sie ihr nochmals zwei Stiche in den Kopf versetzt. — Die Angeklagte giebt auch dies zu. — Präs.: Was haben Sie nun gethan, als Sie die Frau getödtet? — Angekl.: Ich bin an den Schrank herangetreten, um das Geld zu nehmen. — Präs.: Sie haben aus einem in dem Schrank liegenden Padei 400 M. in Banknoten, 80 M. in Gold und 3 M. in Silber genommen und haben dies theils in Ihre Tournüre, theils in das Hutfutter eingekleidet. Was haben Sie dann begonnen? — Angekl.: Ich habe mich angezogen, um fortzugehen. — Präs.: Das ist ja auch das Ungeheuerliche, daß Sie nach dieser furchtbaren That sich sofort anzogen, um auf den Tanzboden zu gehen! — Angekl.: Ich hatte bloß die Absicht, zu meiner Schwester zu gehen. Dort traf ich gegen 4 Uhr ein und habe Kaffee getrunken. Bei meiner Schwester waren eine Kousine und ein anderes Mädchen und die sagten mir, ich sollte mit ihnen mitkommen, ich wollte aber nicht wohin. — Präs.: Kurz und gut, Sie haben von 6 bis etwa 1 Uhr Nachts getanzt. Wohin sind Sie nach dem Tanzen gegangen? — Angekl.: Ich ging zu meinem Schwager zurück und bat ihn, daß er mich nach Hause bringen sollte. — Präs.: Gingen Sie nun in das Adlersche Haus hinein? — Angekl.: Nein. — Präs.: Warum nicht? — Angekl.: Der Schlüssel hat nicht gepaßt. — Präs.: Sie gingen dann wieder mit Ihrem Schwager zurück. Wann kamen Sie nun in die Adlersche Wohnung? — Angekl.: Um 6 Uhr Morgens. — Präs.: Wie kamen Sie nun ins Haus? — Angekl.: Durch den Eingang zur Hintertreppe. — Präs.: Was thaten Sie dann? — Angekl.: Ich ging zum Portier und sagte ihm, daß das Fräulein Adler am Boden liege. — Präs.: Sie hatten vorher das Tranchirmesser unter den Händen der Ermordeten gehalten, um den Schein zu erwecken, als ob sich dieselbe selbst getödtet habe. Geben Sie nicht auch dem Portier gesagt, daß Ihre Dienstherrin schon manchmal Zeichen der Geistesstörung habe erkennen lassen? — Angekl.: Das ist richtig.

Präs.: Sie haben bei Ihrer ersten Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter den Mord eingekannt, haben das Bekannte dann später etwas eingeschränkt, aber doch gesagt, daß Sie die That begangen, um sich das Geld anzueignen. Geben Sie das Geld sofort nach der That genommen und es eingekannt? — Angekl.: Ja. — Präs.: Also geben Sie wenigstens jetzt zu, daß Sie die That zum Zweck des Diebstahls begangen? — Angeklagte: Ja. — Präsident: Die ganze Geschichte von dem Messerpuhen ist wenig glaubwürdig. Die Adler war eine starke und kräftige Person, und Sie sind schwächlich. Sie mühten also schon eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um die That auszuführen und diese Gelegenheit bot sich während des Nachmittagsschlafes der Adler. Die Adler hatte auf dem Sopha mit bedecktem Gesicht gelegen. Der Kopf lag auf dem Fußboden genau an der Stelle des Sophas, wo die Adler mit dem Kopfe gelegen. Es kann kein Kampf stattgefunden haben, sondern sie muß im Schlafe überfallen worden sein. Wollen Sie nicht lieber die Wahrheit sagen? — Angeklagte: Ich sage die Wahrheit. — Präs.: Die Adler pflegte die Schube während des Schlafens auszugehen und mit unbedeckten Füßen ist die Leiche gefunden worden. Sie pflegte gleich nach dem Erwachen Kaffee zu trinken. Dies hat sie an jenem Tage auch nicht gethan, denn der Kaffee war unberührt. Wann trank die Adler gewöhnlich Kaffee? — Angekl.: Um 4 Uhr. — Präs.: Wie lange pflegte die Adler zu schlafen? — Angekl.: Es war verschieden, manchmal länger, manchmal kürzer. — Präs.: Es ist durchaus unglaubwürdig, daß die Adler Sie an jenem Tage hereingerufen hat, um Ihnen Vorhaltungen wegen des Messerpuhens zu machen. Unter dem Kopfe der Ermordeten hat ein Tranchirmesser gelegen, haben Sie es dort hingelegt? — Angekl.: Ja. — Präs.: Ich frage noch einmal, Sie wollten wohl dadurch den Glauben erwecken, als habe die Adler sich selbst umgebracht? — Angekl.: Ja. — Präs.: Die ganze Ausführung der That spricht für eine furchtbare Rohheit. Mühten Sie nicht, um das Klotz zu erreichen, von der Küche durch die Stube gehen, in der die Adler schlief? — Angekl.: Ja. — Präs.: Ich will Sie nun auf eine Aufmerksamkeit machen. Es ist Ihnen kurz vor der That ein Bedürfniß angekommen. Um die Adler, die Sie im Schlafe überfallen wollten, nicht zu wecken, haben Sie es in der Küche abgemacht? — Angekl.: Ja. — Präs.: Sie haben die schlafende Herrin zunächst am Halse gewürgt! Geben Sie doch der Wahrheit die Ehre, ist es nicht so? — Angeklagte: Nein, es ist, wie ich gesagt habe. — Präsident: Sie haben bei einer Ihrer vielen Vernehmungen auch gesagt, daß Sie Ihre Herrin mit Cleum zu vergiften versucht haben. Ist das wahr, oder ist das eine Ihrer vielen Lügen? — Angeklagte: Nein, das ist nicht wahr. — Präs.: Weshalb haben Sie das gesagt? — Angekl.: Ich schwieg. — Präs.: Das Sopha stand an der Wand und vor dem Sopha ein Tisch, aber zwischen beiden war so viel Raum, daß ein Mensch hindurchgehen konnte. Die Sachen sind in derselben Stellung gefunden worden. Wenn nun ein Kampf zwischen Ihnen stattgefunden hätte, wie kam dann die Leiche nach dem Sopha? — Angekl.: Ich hatte sie dorthin getragen. — Präs.: Sie schwache Person die weit härtere Adler? Das ist durchaus unglaubwürdig. — Angekl.: Sie war nicht härter wie ich. — Präs.: Das ist nicht wahr, sie war weit stärker und größer wie Sie. Sie können die Adler nur im Schlafe überfallen, sie mit der einen Hand an der Gurgel gepackt und ihr mit der anderen die Messerstücke in den Kopf beigebracht haben. Ist es nicht so? — Angeklagte, lassen Sie doch das Zeugnen, ich kann Ihnen wirklich sagen, daß es für Sie ganz einerlei ist. Wollen Sie dem erdrückenden Beweismaterial gegenüber nicht zugeben, daß Sie die Adler im Schlafe überfallen haben? Sie können doch unmöglich Neue sagen, wenn Sie nicht der Wahrheit die Ehre geben. (Eindringlich.) Angeklagte, gestehen Sie es doch! — Angekl. (nach einer Pause): Ja, ich habe sie im Schlafe überfallen. — Präs.: Nun, endlich! (Sensation.) — Präs.: Angeklagte, ich verstehe bloß etwas nicht. Wie war es möglich, daß Sie sofort zum Tanzen gehen konnten, nachdem Sie das furchtbare Verbrechen begangen? Ihre Schwester soll eine ordentliche Frau sein und auch ihre Eltern genießen den Ruf ordentlicher Leute. Wie konnten Sie nun moralisch so tief sinken? Die Adler soll eine gute Person gewesen sein, die ihre Dienstmädchen gut behandelte, Ihre Vorgängerin ist acht Jahre bei ihr gewesen. Hatten Sie ein Verhältnis? — Angekl.: Nein. — Präs.: Hatten Sie einen Bräutigam? — Angekl.: Nein. — Präs.: Was konnten Ihnen denn die 500 M. nützen, hatten Sie einen besonderen Plan? Wollten Sie nach Amerika gehen? — Angekl.: Daran habe ich nicht gedacht.

Präs.: Ich möchte nun noch genau wissen, ob Ihnen der Gedanke zu dem Morde schon an dem Vormittage gekommen ist, als der Postbote das Geld gebracht hatte? — Angekl.: Nein, der Gedanke ist mir erst gegen Mittag gekommen. — Rechtsanwält Jonas: Ich bitte, das Inquisitorium noch einmal auf die Einzelheiten des Vorganges zu richten. Ich mache darauf auf-

merksam, daß die Angeklagte eine unwahre Person ist, welche bei ihren verschiedenen Vernehmungen die verschiedensten Angaben gemacht hat. Ich lege Werth darauf, die Vorgänge ganz genau festzustellen zu sehen. — Auf nochmaliges eingehendes Befragen erklärt die Angeklagte, daß das Messer, mit welchem die That vollbracht ist, nicht von ihr aus der Küche mitgebracht worden sei, sondern auf dem Büffet gelegen habe. Sie habe dann das Messer ergriffen und sei an Fräulein Adler herangetreten; ob dieselbe geschlafen, oder schon wach gewesen sei, wisse sie nicht. Sie habe dann dem Fräulein Adler die Kehle zugechnürt und ihr zwei Stiche versetzt, worauf dieselbe heruntergefallen sei. — Präsident: Hat die Adler noch gelebt, als sie am Boden lag? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Präs.: Hat Fräulein Adler etwa noch geschrien? — Angekl.: Nein. — Der Staatsanwalt macht noch darauf aufmerksam, daß an der Ermordeten einige Rippenbrüche festgestellt worden seien, so daß es den Anschein gewinnt, als ob die Angeklagte auf der am Boden liegenden Ermordeten gekniet habe.

Damit ist die Vernehmung der Angeklagten, welche während derselben aus der Anklagebank heraus und vor dem Gerichtshof hatte treten müssen, beendet.

Auf die meisten der vorgeladenen Zeugen wird nach dem Geständniß der Angeklagten verzichtet.

Die Aussagen des Portiers des Hauses sind ohne Belang. Er schildert die Ermordete als eine kräftige, keineswegs altersschwache Frau. Der Schwager der Angeklagten, Kutscher Bierbach, verweigert sein Zeugniß, ebenso die Frau desselben.

Kriminalkommissarius Grötmacher giebt eine genaue Darstellung des örtlichen Befundes am Tage nach der That, ferner der Lage der Leiche, der ersten Aussagen der Angeklagten zc. Da nach der Darstellung des Zeugen auch ein weiter vom Sopha abstehender Stuhl Blutspuren zeigte und unter demselben ein Zopf sich vorfand, so nimmt Rechtsanwalt Jonas Veranlassung, die Angeklagte nochmals genau nach den Vorgängen befragen zu lassen und macht darauf aufmerksam, daß die Angeklagte anfänglich immer von einem Ringen mit der Adler gesprochen habe. — Bei dieser nochmaligen Befragung giebt die Angeklagte eine Darstellung, nach welcher Fräulein Adler allerdings noch einmal sich ausgerichtet, mit ihr gerungen und dabei auf den Stuhl gesunken sei. — Verteidiger: Nach dieser Darstellung und nach den Befundungen des Kriminalkommissarius scheint es mir feststehend, daß die zweiten Stiche dem Fräulein Adler auf dem Stuhle beigebracht worden sind und dabei der Zopf heruntergefallen ist.

Kriminalkommissarius Freige erwähnt bei seinen Befundungen über die Wahrnehmungen der Kriminalpolizei bei ihrem ersten Eingreifen auch der Thatsache, daß die Angeklagte sich zuerst Mühe gab, Fräulein Adler als an Verfolgungswahnsinn leidend darzustellen. Sie behauptete unter Anderem, Fräulein Adler habe ihr eines Tages gesagt: „Der liebe Gott wolle sie holen, es komme einer von oben.“ Ein anderes Mal habe sie plötzlich gerufen: „Da unten stehen zwei!“ Als die Blutspuren an ihrem Kleide bemerkt worden waren, habe sie behauptet, dieselben rühren vom Zurechtmachen eines Hafens her.

Der Zeuge Mylius, welcher des Mittags bei der Ermordeten zu essen pflegte, schildert dieselbe als eine freundliche, keineswegs geistes- oder altersschwache Dame, welche auch am Tage des Mordes mit ihm noch ganz heiter geplaudert hatte.

Auch der Zeuge Direktor Schäfer weiß, daß die Ermordete ihrem Dienstmädchen gegenüber gut gewesen sei, wenn sie auch Veranlaßung gegenüber bei manchen Kleinigkeiten leicht erregbar war. Nach kurz vor der Ermordung habe Fräulein Adler auf Befragen erklärt, daß sie mit der Angeklagten nicht ganz zufrieden sei, da dieselbe nicht reinlich genug und unzuverlässig sei, sie habe aber die Hoffnung, daß sich das Mädchen mit der Zeit noch machen werde.

Die Beweisaufnahme schließt mit den Gutachten der Sachverständigen Medizinalrath Dr. Bong und Dr. Strahmann, wonach der Tod durch das Erwürgen hervorgerufen ist.

Den Geschworenen wird in Betreff des Mordes die Unterfrage vorgelegt, ob die Angeklagte mit Ueberlegung gehandelt habe. Auf den Antrag des Verteidigers wird noch die Nebenfrage gestellt, ob, im Falle der Verneinung der Ueberlegung, der Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen sind. Nach einer kurzen Pause nimmt der Staatsanwalt das Wort:

Meine Herren Geschworenen! Es erregte ein berechtigtes Entsetzen in unserer Bevölkerung, als bekannt wurde, daß in unserer Stadt und zwar im besten Theile der Stadt wieder einmal ein grauenvoller Mord verübt worden war. Durch die That der Thatsachen, durch das Ausfinden des Geldes niedergedrückt, habe sich die Angeklagte als Thäterin bekannt, freilich erst, nachdem sie anfänglich allerlei betrügerische Angaben gemacht hatte. Sie hat den angeblichen Streit mit dem Fräulein Adler nur erfinden, um sich vor sich selbst zu entschuldigen. Die Anklagebehörde ist von Anfang an der Ueberzeugung gewesen, daß es sich hier um einen wohl geplanten Mord handelte und die Angeklagte ihre Dienstherrin überfallen hat, als dieselbe auf dem Sopha lag und schlummerte. Dafür sprechen auch die begleitenden Verhältnisse, namentlich die Thatsache, daß Fräulein Adler eine kräftige Person war und Spuren irgend eines Kampfes nicht bemerkbar waren. Die Angeklagte hat nun auch zugegeben, daß sie die Adler in der That im Schlafe überfallen habe und es handelt sich hier also nicht um einen Totschlag im Offizi, sondern um einen mindestens einen Tag lang geplanten hinterlistigen Ueberfall, um einen schrecklichen Mord und ich ersuche die Herren Geschworenen, die Schuldfrage im Sinne der Anklage zu bejahen.

Der Verteidiger beginnt mit der Bemerkung, daß es nicht seine Aufgabe sein könne, die grauenvolle That der Angeklagten zu beschönigen, er halte es vielmehr für seine Pflicht, zur Ermittlung der objektiven Wahrheit das Seinige beizutragen. Ueber die Diebstahle sei kein Wort zu verlieren, es sei zweifellos, daß die Angeklagte sich die Geldsummen in der Absicht rechtswidriger Zuweisung angeeignet habe. Es komme nur auf die Erörterung der Hauptfrage an. Er müsse mit der Staatsanwaltschaft annehmen, daß die Angeklagte vorsätzlich gehandelt. Nach vielen Widersprüchen und nach hartnäckigem Zeugnen habe die Angeklagte auf den vernünftigen Rath des Vorsitzenden sich endlich zu einem Geständniß bequemt, sie habe endlich der Wahrheit die Ehre gegeben und zweifellos habe der Vorfall sich so abgespielt, wie es heute durch ihre Vernehmung festgestellt worden sei. Aber dennoch sei es zu erwägen, ob die Angeklagte bei Ausführung der That mit Ueberlegung gehandelt. Es gebe Menschen, welchen die Ueberlegung geraubt werde, auch ohne daß sie gereizt würden. Wenn die Geschworenen nicht wüßten, daß die Mörderin Nachts vor ihnen stehe, würde wohl Keiner derselben ihr die That zutrauen. Die Angeklagte sei in Zucht und Sitte erzogen worden, sie sei zum Kirchenspruch angehalten worden und an demselben Tage, an dem die That begangen wurde, sei sie von ihrer Schwester erwartet worden, um mit ihr zur Kirche zu gehen. Wegen die Annahme, daß die Nachbarn mit Ueberlegung gehandelt, spreche auch der Umstand, daß die That bei hellem Lichtem Tage und bei offen stehendem Fenster begangen worden sei. War die That eine mit Ueberlegung vorbereitete, so hätte die Angeklagte doch eine weit günstigere Gelegenheit wahrnehmen können. Ferner gebe er den Geschworenen anheim, zu erwägen, ob die Angeklagte die That nicht beging, um ein bei Begehung eines Verbrechens ihr entgegenstehendes Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Sollten die Geschworenen die Frage der Ueberlegung verneinen, so stehe es ferner in ihrem Ermessen, der Angeklagten mildernde Umstände zu bewilligen. Solche könne man vielleicht in ihrer Jugend und ihrer bisherigen Unbescholtenheit finden.

Der Staatsanwalt erwidert, daß die Ueberlegung der Angeklagten gerade daraus hervorgehe, daß dieselbe nicht die sichere Nachtzeit zur Ausführung der That benutzte, sondern die Nachmittagsstunde. Abgegeben davon, daß um diese Zeit Fräulein Adler auch schlief, konnte die Angeklagte gerade hier ein Mißgeschick leicht konstruieren, indem sie schamlos zu ihrer Schwester

